BLAULICHT 230

# Gesucht wird Erzsébet Labró

János Fülöp

★★★★



Blaulicht 230

# János Fülöp
# Gesucht wird Erzsébet Labró

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

Originaltitel: Deuba
Aus: Gordiusz mester nyomoz, Albatrosz könyvek, Budapest 1979

Aus dem Ungarischen von Peter G. Klemm

*Erster Tag, 7 Uhr*

Polizei-Oberleutnant Gábor Vitlás geht stets dröhnenden Schrittes, ob in Sandalen oder in Stiefeln; und da er 192 Zentimeter mißt, ein entsprechendes Gewicht auf die Waage bringt und Sanguiniker ist, paßt sein Gang völlig zu ihm, und wer dennoch erschrickt, hat offensichtlich Dreck am Stecken.

Als Vitlás vor Jahren auch Stubenkontrollen durchführen mußte, war er bei den Diensthabenden beliebter als jeder andere Vorgesetzte, der vielleicht auf Katzenpfoten herumschlich; denn ehe Vitlás vom Ende des Flures die Stubentür erreicht hatte, saß jeder Knopf und Riemen an vorgeschriebener Stelle.

Dies sei vorausgeschickt, daß an diesem Spätsommermorgen, dem Beginn unserer Geschichte, der Posten vor dem Polizeipräsidium des Komitats, ein Unteroffizier, Oberleutnant Vitlás zwar noch nicht sieht, ihn aber bereits hört. Und so hat er Zeit genug abzuwägen, wieviel Mitgefühl er in seine Stimme legen kann, ohne vertraulich zu wirken, als er salutiert und meldet: „Der Chef erwartet den Genossen Oberleutnant!“

„Vitlás kommt“, bemerkt ungewollt der Chef, als er Vitlás' festen Schritt vernimmt. Er mag den Oberleutnant, wenn auch aus anderen Gründen als dessen ehemalige Untergebene, und deshalb fällt es ihm schwer, den Oberleutnant zu verletzen, noch dazu an seiner empfindlichsten Stelle, der Berufsehre als Polizist. Er seufzt und geht Vitlás bis zur Tür entgegen.

Nachdem der Oberleutnant vorschriftsmäßig gemeldet hat, bietet ihm der Chef Platz an und kommt gleich zur Sache: „Ich war gestern in Budapest und habe um Hilfe im Labró-Fall gebeten.“

Vitlás verzieht zwar keine Miene, dennoch sieht man ihm an, daß es ein Schock für ihn ist. Es tut dem Chef leid, aber der Labró-Fall ist nun einmal ins Stocken geraten, obwohl Vitlás und die beiden anderen Mitarbeiter der Mordkommission seit vielen Wochen hart

gearbeitet haben, und etwas muß geschehen, wollen sie sich nicht vor ihren Vorgesetzten und vor sich selbst blamieren.
Immer wieder waren sie alle Möglichkeiten durchgegangen, ohne voranzukommen. Wenn sie den Fall aufgäben, müßte er, der Chef, das sanktionieren, und diese Entscheidung würden Vitlás und seine Leute zwar pflichtgemäß zur Kenntnis nehmen, aber im Innersten niemals akzeptieren, allen bisherigen Mißerfolgen zum Trotz... Die Untersuchung muß fortgesetzt werden, aber wie?
„Es fängt vielversprechend an", sagt der Chef, „gemeldet habe ich, daß wir um Zeit bitten, und die haben wir bekommen; die Hilfe dagegen erwarte ich von einem alten Freund."
Vitlás nickt, weil er irgendwie reagieren muß. Es ist offensichtlich, daß der Chef in ihrem Interesse diese humane Form gewählt hat.
„Niemand drängt uns", fährt er fort, „oder ist ungeduldig. Fehler haben wir meines Wissens nicht gemacht, und Versäumnisse belasten unser Gewissen ebensowenig. Diesen Betreffenden, meinen Freund, kennst du vom Namen her auch gut", sagt der Chef und weist auf den Bücherschrank, in dem die kriminalistische Fachliteratur steht. „Ein erfahrener, vielseitiger Mann... Ich erinnere mich, er war vielleicht halb so alt wie wir und befand sich einige Dienstgrade unter uns, hielt aber bereits auf der Akademie die Fortbildungsvorlesungen."
„Ja?" Die Frage klingt leise, doch der Chef freut sich.
„Na endlich! Ich dachte schon, du hättest einen Frosch in der Kehle..."
Vitlás nickt, bemüht sich um ein Lächeln und fragt: „Wie lautet der Befehl? Sollen wir das Material zusammenstellen?"
„Wieso, ist es das nicht?"
„Aber ja, ich weiß nur nicht, welche Gesichtspunkte..."
„Laß sein, er hat noch gar nicht zugesagt!"
Das bringt Vitlás' Stimmung endgültig auf den Nullpunkt. Als wäre es ein Almosen! Sein Gesicht muß sich merklich verfinstert haben, denn plötzlich sagt der Chef: „Es wird nicht so schlimm, wie es sich dir darstellt. Wenn er kommt, sage ich dir Bescheid. Also dann, bis später."
Vitlás' Gemütsverfassunng läßt sich am besten daran erkennen, daß er sich kaum hörbar entfernt.
Nachdenklich blickt ihm der Chef hinterher. Es war schwierig – und erst der Anfang. Wahrscheinlich wird er noch oft zwischen sei-

nem Freund und seinen Untergebenen vermitteln müssen, die – hoffentlich recht bald – bei den Ermittlungen im Labró-Fall zusammentreffen werden.
Gestern, als er im Ministerium ankam, hatte er nach Polizeimajor Dr. Sándor Nagy gefragt. Dem Diensthabenden allerdings sagte der Name absolut nichts; als er zum dicken Telefonverzeichnis griff, fiel einem an der Pforte wartenden Kraftfahrer ein: „Weißt du denn nicht? Der Gordiusz!"
„Ja, Gordiusz! Weshalb haben Sie denn nicht gleich nach dem gefragt!" Der Chef muß jetzt noch lächeln.
Im Besitz der Zimmernummer ging er die Haupttreppe hinauf, doch bald verwiesen ihn Pfeile in immer längere und unbedeutendere Flure, und schließlich fand er einen kleinen Seitengang, wo trotz der Tageszeit Licht brannte und an dessen Ende das gesuchte Zimmer war. An der Tür ein Zettel: „Komme gleich!" Er wollte gerade umkehren, um später wiederzukommen, als er von drinnen gedämpfte Barockmusik vernahm, und er läutete. Die Tür wurde geöffnet, und ein frühergrauter, struppiger Kopf tauchte auf.
„Habe ich dich in deinem Kunstgenuß gestört?" fragte der Besucher heiter. Der Hausherr sah ihn mit dem Ausdruck eines ertappten Kindes an.
„Hört man das draußen? Was soll ich machen, ich kann eben am besten bei Musik nachdenken..."
Ob wohl Vitlás, schießt es dem Chef durch den Kopf, ernste Musik mag?
Dann kam er gleich zur Sache, und Gordiusz hörte ihm mit jener Aufmerksamkeit zu, über die er immer lächeln mußte.
Dieses gespannte Zuhören veranlaßte den Chef, die skizzenhafte Darstellung des Labró-Falls mit immer neuen Details zu vervollständigen. Er stockte erst, als Gordiusz den Kopf wiegte.
„Interessiert dich die Sache nicht?", fragte er ihn.
„Aber ja doch! Seit dem zweiten Satz hänge ich an deinem Haken..."
„Du tust aber, als wolltest du dich davon befreien."
„Nein, nur befürchte ich, deine Leute werde nicht sehr erfreut sein, wenn ich mich einmische."
„Das laß nur meine Sorge sein! Wirst du kommen?"
Gordiusz sieht ihn an und antwortet: „Ich bitte um zwei Tage Bedenkzeit..."
„Gut", hatte er gesagt und ihm die Hand gereicht. „Die dienstliche

Seite der Angelegenheit braucht dich nicht zu kümmern... Also übermorgen! So oder so!"

„Wenn du mich so unter Druck setzt, breche ich noch zusammen!"

„Schäme dich!" Und freundschaftlich umarmten sie einander.

Aber Vitlás... Vitlás ist von anderem Schlag. Ob er wohl Gordiusz' ständige Ironie verstehen wird?

Vitlás ist lange wieder in seinem Büro. Viele hatten ihn die Treppe hinauf- und den Flur entlanggehen gehört; und noch mehr hatten beschlossen, ihn heute nur zu stören, wenn es unumgänglich sein sollte.

Vitlás war in sein Zimmer geflüchtet, und erst dort läßt er seinem Ärger freien Lauf. Er öffnet das Fenster, obwohl es draußen viel heißer ist als in dem alten Bau mit seinen dicken Wänden. Trotzdem hat er die Fensterflügel geöffnet und blickt nun auf die Bäume, das Standbild in der Mitte des Platzes, auf ein Auto, das im Parkverbot steht. Hinter ihm, auf dem Tisch, türmen sich die Materialien zum Labró-Fall.

Erzsébet Labró, eine ältliche Köchin, war Silvester vergangenen Jahres – also vor fast einem dreiviertel Jahr – mit dem späten Abendzug in dieser Stadt angekommen. Am Bahnhof erwartete sie ein alter Bekannter, ein Mann namens Károly Vaskor, Facharbeiter im hiesigen Baubetrieb, verheiratet, nicht vorbestraft, in geordneten Verhältnissen lebend. Von diesem Abend an verlor sich die Spur der Frau. Nach Vaskors Angaben war sie noch am selben Abend weitergereist, er habe die Fahrkarte mit ihr zusammen gekauft; sie habe lediglich gebeten, er solle für sie einige Sachen verkaufen und ihr das Geld an eine Adresse nachschicken, die sie ihm in einem Brief mitteilen werde... Dieser Brief sei aber noch nicht angekommen, Ertzébet Labró sei verschwunden.

Oberleutnant Vitlás und seine Mitarbeiter hatten zwar keine Beweise dafür, nahmen aber an, daß Erzsébet Labró die Stadt gar nicht verlassen hatte, vielmehr von Károly Vaskor getötet und dann im fahrbaren Heizkessel, mit dem die halbfertigen Gebäude beheizt werden, verbrannt worden ist. Die Frage, wie und weshalb alles geschah, können sie jedoch nicht beantworten.

### *...kurz nach 8 Uhr*

Während Oberleutnant Vitlás aus seinem Bürofenster ins Nichts starrt und die ihn quälende Kränkung zu überwinden versucht, be-

gibt sich 150 km weiter, in einer Kleinstadt im Komitat Nógrád, die Witwe von János Sági mit einem Liter Milch und einem Laib Brot im Korb gerade auf den Heimweg vom Markt. Ihr Logiergast, den ihr am vergangenen Abend das Städtische Fremdenverkehrsbüro geschickt hat, schlendert mit dem Eimer in der Hand zum Brunnen, weil er sich waschen möchte, und weiß nicht, daß er Minuten später in Lebensgefahr schweben wird.

In diesem Nógráder Städtchen, bekannt durch sein Schloß, gibt es kein Hotel; will ein Fremder hier übernachten, muß er die Zimmervermittlung in Anspruch nehmen. Die Sági Néni*, deren Untermieterin letztes Jahr Silvester verschwunden war, hatte sich Anfang des Sommers auch im Büro einschreiben lassen, daß sie ein kleines Zimmer zu vermieten habe: „Sie müssen wissen, Seelchen, das bißchen Geld fehlt mir doch sehr, von meinem Seligen bekomme ich nur eine winzige Witwenrente."

Bis gestern war kein einziger Gast gekommen; spätabends jedoch klopfte ein struppiger, früh ergrauter Mann an ihre Küchentür. Sági Néni aß gerade Wassermelone und Brot. Sie schloß den Gast sofort ins Herz, denn als er sich vorstellte, blieben seine Augen auf dem Brotlaib und der Melone haften, und als sie ihm davon anbot, zierte er sich nicht lange und langte zu.

Nachdem er gesättigt war, plauderten sie gemütlich. Sági Néni erzählte von ihrem Mann, der Uhrmachermeister war, ein ruhiger Mann mit gekrümmtem Rücken, wie es zu diesem Beruf gehört, der niemals die Stimme hob und ebenso unbemerkt und geräuschlos starb, wie er gelebt hatte. Sági Néni erwähnte auch, daß sie leider nie ein Kind gehabt hätten und sie von derjenigen, die sie wie ihr eigenes Kind geliebt hätte, ihrer armen Erzsike, keinerlei Nachricht mehr habe, seit sie – vergangenes Silvester – zu ihrem Bekannten abgereist wäre.

„Sie kann nur ins Wasser gegangen sein", meinte Sági Néni.

„Und weshalb?"

„Weil sie in diesen Vaskor verliebt war. Sie hat es niemandem gesagt, nicht einmal sich selbst hätte sie es eingestanden, aber so was merkt man doch."

„Also wußte niemand von dieser Liebe?"

„Das haben mich die Genossen Kriminaler auch gefragt. Ob ich jemanden kenne, der darüber als Zeuge aussagen könnte. Ich habe

* Néni – wörtl. Tante; respektvolle Anrede gegenüber älteren Frauen.

aber gesagt, sie könnten lediglich den lieben Gott verhören, wenn das Sinn hätte."
Dies quittierte der Gast mit einem feierlichen Nicken, was die Néni noch zutraulicher machte. Sie rückt ihren Stuhl näher heran.
„Sie haben das Schloß repariert, und da war auch dieser Vaskor dabei. Ihre Wohnwagen standen im Park, aber zum Essen gingen sie aufs Betriebsgelände, wo meine Erzsike als Köchin arbeitete. Nun, eines Abends sehe ich, wie meine Erzsike einen Topf in den Korb packt, eine Serviette fein säuberlich darum steckt, damit er nicht auskühlt, dann den Deckel drauf und ab damit. Ich hab' mir gleich gedacht, daß meine Erzsike jemanden gefunden hat, weil sie ihre Liebe am besten dadurch zu erkennen gab, daß sie dem Betreffenden Essen brachte."
„Gab es früher auch schon mal solche... Abendbrotversorgung?"
„Na ja, was soll ich dazu sagen?"
„Und woher wußten Sie, daß sie das Essen gerade diesem Vaskor brachte?"
„Weil sie es ihm nach einiger Zeit nicht mehr hinbrachte, sondern er herkam. Später aus den Briefen."
„Vaskor hat mit Erzsike Briefe gewechselt?"
„Bitte, glauben Sie nicht, daß ich auch nur einen einzigen aufgemacht hätte, aber der Absender steht doch auf dem Umschlag, nicht wahr?"
„Aber ja doch."
„Meine arme Erzsike grummelte ständig über die Briefe, aber trotzdem lauerte sie darauf und schrieb auch immer gleich die Antwort... freilich an die Adresse von Agoston Szabó. Als hätte ich nicht gewußt, daß dieser Szabó direkt neben Vaskor wohnt!"
„Und was glauben Sie, weshalb hat sie an diesen Szabó gechrieben?"
„Natürlich wegen der Frau Vaskor... der Ehefrau wegen."
„Vaskor war also verheiratet!"
„Als sie hier gearbeitet haben, noch nicht. Erst später hat er sich eine genommen, die zu ihm paßte, eine Hübschere, Jüngere, aber weshalb hat er dann meiner Erzsike Hoffnung gemacht?"
„Auch nach seiner Heirat hat er ihr noch Hoffnung gemacht?"
„Na ja, Genaueres hab' ich natürlich nie gewußt, aber denken Sie doch mal nach: Da kommt ein Brief von Vaskor, und meine Erzsike rennt zur Post, hebt ihr Geld von der Sparkasse ab, kauft ein, packt ihre Aussteuer in eine Truhe, dann erhält sie einen zweiten

Brief, kommt verheult nach Hause, schließt sich in ihr Zimmer ein, und wochenlang redet sie davon, daß ihr Leben nichts mehr wert ist, daß sie ins Wasser gehen will…"
„Wie alt war Erzsike?"
„Sicher hoch in den Vierzigern, reichlich zehn Jahre älter als dieser Vaskor. Deshalb hab' ich auch gesagt, daß seine Frau besser zu ihm paßt… Aber dafür war meine Erzsike eine stramme Person."
„Ein Foto von ihr hat die Néni nicht?"
„Ich hatte eins, aber die Genossen Kriminaler haben mich darum gebeten, als ich meine Anzeige machte."
„Und wie kam es, daß Sie Erzsikes Verschwinden erst Monate später angezeigt haben?"
In diesem Augenblick begriff Sági Néni, daß ihr Gast ein Budapester Kriminaler war, denn sie hatte bisher mit keiner Silbe erwähnt, wann sie das Verschwinden von Erzsébet Labró angezeigt hatte. Begeistert rückte sie mit ihrem Stuhl näher und begann alles zu erklären. „Sehen Sie, meine Erzsike ist Silvester in aller Herrgottsfrühe abgereist. Am Tag zuvor hat sie den größten Teil ihres Gepäcks aufgegeben. Abends sagte sie dann, daß sie morgen fährt. Ich hab' natürlich nicht gefragt, wohin, ich wußte es sowieso, denn auf dem Paket stand der Name der Stadt… Na gut, hab' ich mir gesagt, geh nur, wirst schon bald zurückkommen… Aber meine Erzsike kam nicht. Ich war sogar böse auf mich: Von jedem denkst du schlecht, es sieht doch so aus, als wär' Erzsike im Hafen gelandet… Damals wußte ich noch nicht, daß Vaskor verheiratet war, ich dachte, Erzsike ist hingegangen, hat mit ihm Tacheles geredet, ihn sich vielleicht auch ein bißchen vorgeknöpft – und Vaskor hat klein beigegeben. Eine Weile hab' ich mich auch nicht groß darum bekümmert, daß sie keinen Brief schickt und ihre Truhe mit der Aussteuer nicht abholt…"
„Also dürfte wohl kaum eine Hochzeit stattgefunden haben…"
„Ja, aber sie konnten doch zusammen sein, meine Erzsike hat allerhand mitgenommen. Na ja, so ging das bis zum Frühjahr, und da wurde ich ärgerlich: Hier steht das Zimmer leer, ich halte es in Ordnung; das ist doch ein finanzieller Verlust, und sie meldet sich nicht… Ich dachte, schreib' ich auch einen Brief an diesen Ágoston Szabó, sicherlich wird er ihr den geben… Aber erst nach Pfingsten brachte ich das Gekrakel zustande. Eine reichliche Woche später vergeht, da kommt der Briefträger: ‚Man sollte es kaum glauben, Sági Néni, jahrelang bekommen sie keinen einzigen Brief

und jetzt gleich zwei auf einmal!' Dieser Szabó antwortete, daß er nicht versteht, sicherlich ein Irrtum... und der andere Brief war von der Mutter meiner Erzsike, aus Rumänien – die Mutter und die jüngere Schwester leben in Siebenbürgen. Was hätte ich machen sollen? Weder eine Adresse von ihr, noch war sie selbst da. Ich hab' den Umschlag aufgemacht und lese: ‚Meine liebe Tochter, es ist nicht schön von Dir, daß Du uns seit Monaten nicht schreibst...' Da hab' ich mein Kopftuch umgetan und hin zur Polizeiwache gegangen. Erst wollten sie mich wieder wegschicken, aber ich hab' nicht lockergelassen, bis sie meine Angaben aufgeschrieben haben, später kamen dann auch die Genossen Kriminaler..."

„Von wo?"

„Von da, wo dieser Vaskor wohnt. Mit dem Auto haben sie mich abgeholt, ich möchte doch mit ihnen kommen und ihnen diesen Vaskor zeigen. Sie haben mich dann in diese Stadt gefahren und gegenüber vom Werkeingang gehalten. Da hab' ich erfahren, daß diese blonde Frau, die ihn am Auto erwartete, schon seit drei Jahren seine Frau ist."

„Also waren inzwischen drei Jahre vergangen!"

„Nicht drei, sondern vier, denn als dieser Vaskor hier ankam, war er noch nicht verheiratet. Wenn ich bloß wüßte, warum er meine arme Erzsike die ganze Zeit zum Narren gehalten hat"

„Wissen Sie vielleicht, was aus Vaskors Briefen geworden ist?"

„Die hat meine arme Erzsike alle mitgenommen. Sicher wollte sie sie diesem Kerl unter die Nase reiben; hier steht's, daß du mich heiraten willst, und jetzt weder Geld noch Ware..."

„Darf ich das so verstehen, daß Erzsike dem Vaskor auch Geld gegeben hat?"

„Nun ja... Geld vielleicht nicht, aber teure Geschenke hat sie ihm gemacht, zum Geburtstag eine Armbanduhr, zu Weihnachten ein Radio... und wenn ich an das Essen denke, die Wäsche, die Bügelei, das hat doch auch seinen Wert."

„Und Vaskor hat das Erzsike nie bezahlt, ihr keine Geschenke gemacht?"

„Der? – Der hätte keinen einzigen Fillér rausgerückt."

„Vielleicht hat er sich dann anders erkenntlich gezeigt. Ist dieser Vaskor über Nacht hiergeblieben?"

„Also das nicht. Er war zwar oft bei Erzsike..."

„Hinter verschlossener Tür?"

Sági Néni wurde zugeknöpft. „Davon kann ich nichts wissen, nicht wahr. Ich hab' meiner Erzsike nie nachspioniert. Aber es ist schon spät – seien Sie bitte nicht böse, ich hol' nur noch Wasser aus dem Brunnen."
Es ging wohl bereits auf Mitternacht, als sich die Néni zur Ruhe legte; in die Küche drang ein schwacher Lichtschein, anscheinend hatte der Budapester Gast noch Licht; Sági Néni prüfte ernsthaft ihr Gewissen, sie hilft wirklich gerne, bisher hat ihr das noch jeder gesagt, richtig hat sie sich verhalten...
Am nächsten Morgen wacht sie mit diesem angenehmen Gefühl auf, sah aber an den Sonnenstrahlen, die durch das kleine Fenster fielen, daß es später war als sonst, und so beeilte sie sich, um noch Brot zu bekommen.
Jetzt erwachte auch der Gast – in der nach frischer Luft duftenden Bettwäsche hatte er gut geschlafen, wie seit langem nicht mehr –, er rekelte sich noch eine Weile und überließ sich seinen Gedanken: Die Verbindung hat also schon vor vier Jahren begonnen... und erst nach über drei Jahren haben sie sich zum erstenmal wiedergesehen. Weshalb gerade dann? Vaskor muß es wissen, denn offensichtlich hat er Erzsébet zu sich gerufen...
Angenommen, die Frau hat Selbstmord begangen; dann muß irgend etwas geschehen sein. Hat sie vielleicht erst jetzt erfahren, daß Vaskor verheiratet ist? Und ob wohl Vaskors Frau von Erzsébet Labró wußte? Wer ist diese Frau?
Wenn ich richtig verstanden habe, hat Vaskor Silvester gearbeitet und konnte zum Bahnhof gehen, ohne gesehen zu werden. Welchen Kollegenkreis hat dieser Mann, was für ein Mensch ist er? Wie hat er beim Verhör reagiert? Ich muß die Néni noch einiges fragen, aber auch so hat sie mir schon viel geholfen. Na los, erheb dich, es ist schon nach acht.
Damit geht der Gast in die Küche, lugt durch eine Tür und sieht einen altmodischen Waschschüsselständer, daneben ein sauberes Handtuch; doch der Eimer ist fast leer. Gut gelaunt greift sich der Gast den Eimer, zieht den Gürtel etwas fester und geht zum Brunnen, der ebenso anheimelnd altertümlich und zweckmäßig ist wie alles andere in diesem alten Haus. Die Brunneneinfassung ist aus dicken Balken gezimmert, darüber ein Blechdach, darum ein Lattengitter, damit die Katze das Wasser nicht verunreinigt, der Ausguß aus Beton, ebenso der Boden um den Brunnen, damit das Wasser abfließen kann. Gemächlich dreht der Gast das mächtige

Eisenrad, die Kette spult sich rasselnd ab, und der Eimer versinkt unten im Wasser und füllt sich, er kann ihn wieder hochwinden… Als der volle Eimer erscheint, befestigt der Gast das Rad mit dem Haken, beugt sich vor und greift nach dem Eimer, da rutscht plötzlich der vor ihm befindliche schwere, bemooste Balken weg, er verliert das Gleichgewicht und stürzt in den Brunnen.

*…kurz vor 9 Uhr*

Zur selben Zeit, in einer anderen Stadt, erwacht Károly Vaskors Frau, eine geborene Piroska Bala, in ihrem Auto.
Der Wartburg, auf dessen einem Liegesitz sie schläft, steht in der Garage, und durch die Dachritzen fallen Sonnenstrahlen auf ihr Gesicht, die sie wecken. Mühsam richtet sie sich auf und fragt sich, weshalb sie hier im Auto ist und wo sich ihr Mann befindet.
Im Handschuhfach liegt ein Zettel: „Du hast so tief geschlafen, daß ich es nicht übers Herz gebracht habe, Dich zu wecken. Morgen früh gehe ich zur Arbeit. Kuß K."
Piroska Vaskor versteht kaum, was sie liest, und will den Zettel wegstecken; da sie an ihrem Kleid keine Tasche findet, läßt sie ihn auf den Boden des Wagens gleiten und windet sich mühselig hinaus. Ihr ist heiß, sie sollte baden, außerdem verspürt sie quälenden Hunger.
Als sie das nur angelehnte Garagentor aufstößt, taumelt sie in dem hellen Licht und muß sich festhalten.
Vom Haupteingang (sie bewohnen ein Eckhaus, der Nebeneingang führt auf die andere Straße) hört sie stürmisches Klingeln. Es ist die Postbotin, zu erkennen an ihrem Körperumfang, der verblüffende Ähnlichkeit mit einer Kugel hat.
Die Postbotin sieht Piroska Vaskor, begrüßt sie lauthals und sprudelt hervor: „Ich komm' nach dem Zeitungsgeld, wie ich sehe, war der Urlaub schön, denn wirklich gute Farben hat Madame Pirike, ich weiß nicht, könnten Sie es einrichten, daß Sie Ágoston Szabós Zeitungen auch bezahlen, dann brauch' ich nicht nachmittags in dieser Gluthitze noch mal zu kommen, was sagen Sie bloß zu diesem Wetter." Piroska Vaskor nickt, und als sie in die kühle Veranda kommen, setzt sich die Postbotin und fächelt sich Kühlung zu. „Aber schön ist es hier, man kann sagen, was man will, die Alten wußten schon, wie man bauen muß, in Ziegeln ist Luft, im Sommer kühl, im Winter warm…"

Piroska Vaskor – noch immer wie betäubt – sucht in der Schublade nach dem Geld; der Hinweis auf die Alten war eine Anspielung darauf, daß sie eine „Hergelaufene“ war, und sollte besagen, sie könne froh sein, daß ein Vaskor sie genommen habe.
Aber im Augenblick ist sie nicht einmal fähig, sich zu ärgern; sie gibt der Postbotin das Geld und verabschiedet sie. Sie setzt sich hin und betrachtet sich in dem großen Spiegel: Sie sieht ziemlich elend aus. Weshalb? Tagsüber sind sie gefahren, und die Hohe Tatra liegt nicht am Ende der Welt, und auch mit dem Umweg über Košice sind sie bequem angekommen, wovon ist sie nur so müde und zerschlagen? Offenbar bekommt ihr das Reisen nicht; durchwachte Nächte und Umgebungswechsel hat sie nie vertragen. Es begann mit ihrer Heirat und dieser Stadt.
Zu Hause, bei den Großeltern, hat sie zwar viel gelitten, aber sie war zu Hause. Da war es schön, solange sie noch Mädchen war. Von den Großeltern fühlte sie sich unverstanden. Doch ihr Lehrer meinte, sie sei zu Höherem berufen; daraufhin wurde sie aufs Gymnasium geschickt, mußte aber im dritten Jahr abbrechen, weil der Großvater starb. Und dann erlebte sie das große Wunder: die erste Liebe; Schwüre unter dem Fliederstrauch, Tibis Hand auf ihrer Hüfte beim Eislauf, seine Küsse... Dann ging auch das zu Ende. Auf der Post glaubte sie am Eingeschlossensein und an ihren Sehnsüchten zu ersticken. Heimlich las sie sämtliche Illustrierten und prägte sich Gesicht, Figur und Worte der Schauspielerinnen ein, um sich zu Hause mit ihnen zu vergleichen. Ja, sie wäre zu Höherem berufen gewesen. Doch weder die Großeltern noch die Lehrer hatten sie jemals verstanden. Und dann dieses dörfliche Elend, aus dem ihre blonde Schönheit vergebens hervorleuchtete, da war niemand, der das bemerkt oder zu ihr gepaßt hätte, der ihrer würdig gewesen wäre; weder die derben Burschen noch die geschmacklos gekleideten Frauen, die, Arm in Arm mit ihren Männern, triumphierend – und also neidisch – auf ihr Jungmädchendasein blickten...
Wäre dieses Leben nicht gewesen, hätte sie kaum Károly Vaskor interessiert, hätte ihn und seine Berührung nicht geduldet.
Dennoch war es schön, junges Mädchen zu sein, von begehrlichen Blicken umworben zu werden.
Mit Vaskor hatte sie überhaupt nicht gerechnet. Sie hatte ihm nicht zugetraut, daß er ihre Situation verändern könnte. Gewiß, irgendwie war der Maschinist anders: Er war höflich und zurückhal-

tend, hinter seinen schönen Worten spürte man Entschlossenheit und Selbstsicherheit – und das hatte sie für Leidenschaft gehalten...

Die Großmutter dagegen beschäftigte die Erbschaft, die Vaskor beiläufig bereits in der ersten Viertelstunde erwähnt hatte; das große Haus auf dem Foto, das Grundstück voller Obstbäume, der ehemalige Rang des todkranken Onkels, sein Einfluß, der herübergerettete Grundbesitz. Daß all dies nicht Károly Vaskor, sondern seinen Onkel betraf, störte die Großmutter nicht, sie übertrug ohnehin alles auf den Maschinisten, der bald jeden Abend bei ihnen aß, ihren sauren Wein trank und später sogar noch einen Diwan für die Nacht bekam. Als die Bauarbeiten beendet waren, mußte Vaskor fort. Vaskor hatte sie geküßt, aber sie hatte den Kuß nicht erwidert. Vaskor versprach den Himmel auf Erden, aber sie, Piroska, nichts. Sie hätte Vaskor längst vergessen, wäre nicht beim Abschied diese seltsame Äußerung gewesen... Die Bauarbeiter fuhren am Nachmittag ab. Es war ein staubiger, drückender Tag. Vaskor bohrte seinen Blick in den ihren, packte ihren Arm und flüsterte: „Ich schwöre beim lebendigen Gott, Pirike, daß Sie nur mir und keinem anderen gehören werden, sonst bringe ich Sie um."

Sie hatte nur spöttisch gelacht. Der Maschinist drehte sich um und ging. An der Ecke blickte er noch einmal zurück und fixierte sie. Insgeheim hatte Piri Angst, Vaskor könne zurückkommen.

Einige Wochen später fuhr Vaskor im eignen Wagen vor, im neuen, dunklen Anzug, weißem Hemd und Schlips, und hielt förmlich um ihre Hand an. „Von jetzt an wird alles anders, Pirike", sagte er, „von jetzt an brauchen Sie sich nicht mehr vor dem morgigen Tag zu fürchten."

Die Großmutter weinte, streichelte ihre Hand, als würde sie sie nie mehr wiedersehen, denn für sie war bereits alles entschieden. Als sie das Zimmer verließ, um die beiden allein zu lassen, da war auf ihrem Gesicht zu lesen: Jetzt ist auch die Sünde keine Sünde mehr.

Der Mann aber packte nur ihren Arm, daß die Spur seines Griffes noch tagelang zu sehen war, und befragte sie eindringlich, ob es in der Zwischenzeit irgendeinen anderen gegeben habe. „Denken Sie an das, was ich Ihnen beim Abschied gesagt habe!"

Und das hielt er für Leidenschaft: die verbissene Brutalität und die kalte, egoistische Zielstrebigkeit, mit der er sie in der Hochzeitsnacht nahm und sie mal zu Gehorsam und sklavischer Ergebenheit

zwang und mal demütigte; über jede Minute, jeden Fillér mußte sie Rechenschaft ablegen, anderntags überschüttete er sie mit überflüssigen Geschenken; er machte sie zur Sklavin von Küche, Garten, Auto, Wochenendhaus und Bett, um ihr bei anderer Gelegenheit vorzuwerfen, sie sei nicht die bestgekleidete, gepflegteste und unterhaltsamste Frau der Stadt!
Oft hatte sie das Gefühl, sich verkauft zu haben, und dachte daran, sich aufzulehnen, zu entfliehen oder ihrem Leben ein Ende zu setzen.
Dann geschah es... Furchtbare Tage begannen, als sie Károly zur Polizei vorluden, Kriminalpolizisten in Haus und Garten wimmelten, Fragen stellten, die sie am nächsten Tag wiederholten, die Polizisten über sie mit ihren Vorgesetzten oder untereinander redeten, ständig fühlten sie sich beobachtet, wurden Protokolle angefertigt, sie zogen sich hinter verschlossene Türen zurück, ließen sie stundenlang warten und hielten ihre Absichten geheim, in der Hoffnung, daß sich schließlich doch einer von ihnen verplappern würde...
In diesen Tagen veränderte sich Károly. Sie waren viel zusammen, viel häufiger als jemals zuvor. Die halbe Nacht lang flüsterten sie miteinander, weil Károly überzeugt war, man habe bei ihnen eine Abhöranlage installiert. Nicht der Verdacht oder die furchtbare Beschuldigung hatten den Mann verändert, sondern die Tatsache, daß er niemandem traute, nur ihr, sie suchte er, zu ihr flüchtete er sich. Langsam enthüllte sich ihr die ganze Geschichte, die lächerliche, unerwiderte Liebe dieser Köchin mit dem Pferdegesicht und den maskulinen Schultern, die – Károly beschwor es – durch nichts genährt wurde, lediglich durch das mechanische Einsamkeitsgefühl der Frau; er, Károly, wollte für den kleinen Mehrbetrag, den er zahlte, nur essen, weil ihm der Betriebsfraß bis obenhin stand. Er habe niemals daran gedacht, mit der alten Schachtel noch einmal zusammenzutreffen. „Weshalb hab' ich bloß diesen Silvesterdurchmarsch übernommen“, sagte Károly, „aber ich dachte, doppeltes Geld und zwei freie Tage sind schließlich kein Dreck, wir konnten ja sowieso nirgendwo hingehen, weil du dich nicht wohlgefühlt hast.“ Es sei einfach Pech, daß sie ihn mit der Postkarte gefunden hätten. Wäre er nicht so ein gutmütiges Schaf, hätte er die ganze Nacht nichtsahnend neben der Heizung gesessen, „aber sag selbst, da kommt jemand nachts an einem wildfremden Ort an und rechnet darauf, daß man ihm zumindest weiter-

hilft“. Er habe ihr geraten, sie solle nach Budapest fahren, da fände sie Arbeit und Unterkunft, und dann habe er sich nach dem nächsten Zug nach Budapest erkundigt. „Gott sei Dank, daß sich der Kassierer an mich erinnert hat, sicher hat er auch das alte Mädchen hinter meinem Rücken gesehen.“ Ihre paar Klamotten habe er zum Verkauf übernommen, um die Alte möglichst schnell wieder loszuwerden. Es wäre ihm nicht im Traum eingefallen, die Frau könnte mit sich Schluß machen und damit unschuldige Menschen in Verdacht bringen...

Da wird sich Piroska Vaskor bewußt, daß ihr die Sache schon wieder im Kopf herumgeht. Sie sind doch gerade deshalb in die Slowakei gefahren, um sich davon frei zu machen. Kaum sind sie zu Hause, ist sofort wieder alles da. Und ihr Kopf schmerzt unerträglich. Als wäre der Geruch des Verdachts in die Wände eingedrungen. Ob auch Károly das spürt?

Károly hat sich sehr verändert. Im Urlaub war er liebevoll um sie besorgt. Als diese nervöse Migräne sie packte, hatte Károly die Erholungsorte abgeklappert und in den Apotheken nach ihren Tabletten gesucht und schließlich den Arzt kommen lassen... Es war, als hätte dieser grausame Verdacht ihr Leben gewandelt und sie einander nähergebracht: Károly suchte ihre Zuneigung und zog sich taktvoll zurück, wenn sie Ruhe brauchte. Sogar auf sein Äußeres achtete er mehr...

Ob er wohl nachts gebadet hatte? Wie oft hatte er sich verschwitzt ins Bett gelegt und war ungewaschen zur Arbeit gegangen.

Piroska Vaskor geht ins Badezimmer und blickt in den Badeofen: Ja, er hat gebadet, auf dem Rost liegt Asche.

### *...gegen 10 Uhr*

Zu dieser Zeit beschäftigen sich zwei Offiziere der Mordkommission im Polizeipräsidium des Komitats mit langweiliger Routinearbeit: Auf Befehl von Oberleutnant Vitlás gehen sie zum wiederholten Male alle in der Labró-Sache zusammengetragenen Unterlagen durch.

Pál Svehla, ein rotblonder, stämmiger Mann, und sein Kollege Ötcse, ein großer, schlanker, stets sorgfältig gekleideter älterer Herr mit ernstem Gesichtsausdruck und müden Augen, der häufig mit seinem Magen zu tun hat, sitzen sich am Tisch gegenüber und bringen befehlsmäßig das umfangreiche Material in chronologi-

sche Ordnung. Es ist heiß, Svehla sitzt mit hochgekrempelten Ärmeln und offenem Kragen da, aber auch so muß er sich immer wieder den Schweiß abwischen, Ötcse dagegen trägt das Hemd geschlossen, er hat lediglich das Jackett abgelegt.

Vitlás war zu ihnen gekommen und hatte nur gesagt: „Da kommt so ein Oberschlauer aus Budapest, stellt mal alles chronologisch zusammen, ich unterschreibe dann die Zusammenfassung." Kontrolle? Da hätte sich Vitlás anders ausgedrückt und viel mehr Respekt erkennen lassen; die beiden Leutnants verstehen einander auch ohne Worte und wissen, daß sie sorgfältig ermittelt haben.

Zuunterst liegt das Protokoll über das Verschwinden von Erzsébet Labró, das die Witwe von János Sági unterschrieben hat. Es folgt das Anschreiben der Nógráder Genossen, weil die Néni ausgesagt hatte, Erzsébet Labró sei in diese Stadt gefahren, um sich mit Károly Vaskor zu treffen. Dann: Vaskors erste Zeugenaussage, die Svehla aufgenommen hatte: Daran war nichts auszusetzen. Svehla hatte sich so ausgedrückt: „Ich glaube, hier stinkt was!", aber das hatte er nur in ihrem Dreierkreis gesagt. Das nächste Schriftstück: Die Aussage von Elek Stoblár, Schalterbeamter bei der Eisenbahn, der am fraglichen Silvesterabend Dienst hatte. Da nur wenige Reisende auf dem Bahnhof waren, konnte er sich daran erinnern, daß sich ein Mann – kurz vor Ankunft des Zuges nach Budapest – nach der Abfahrt des Gegenzuges erkundigt hatte und er ihm den Zug um 4.43 Uhr genannt habe.

Erst im zweiten Protokoll vermutete er in dem Frager Vaskor, und es sei ihm so vorgekommen, als habe er eine große Frau mit Kopftuch hinter Vaskor gesehen. Die Fahrkarte hatte er gegen Morgen ausgegeben, aber nicht darauf geachtet, wer vor dem kleinen Fenster stand.

Da die Witwe von János Sági in ihrer Anzeige ausdrücklich das von Erzsébet Labró aufgegebene Gepäck erwähnt hatte, machten sie sich auf die Suche danach. Ötcse übernahm das und fand am Gepäckschalter im Quittungsbuch die Unterschrift der Frau (später holten sie noch ein Schriftsachverständigen-Gutachten ein). Vaskor erklärte dazu, Erzsébet Labró habe ihre Sachen ausgelöst und ihm vor ihrer Abreise mit dem Auftrag übergeben, sie zu verkaufen, und nannte alle, denen er davon etwas verkauft hatte – sie arbeiteten sämtlich in dem Baubetrieb –, und fügte hinzu, er habe Erzsébet Labró das Geld deshalb nicht nachgeschickt, weil sie ihm ihre neue Adresse nicht mitgeteilt habe.

Als sie im zweiten Vaskor-Protokoll blättern, sagt Svehla zu Ötcse: „Erinnerst du dich noch an die Runde?“
Zu zweit saßen sie Vaskor gegenüber und hatten bereits die Ergebnisse der eingehenden Überprüfung des Maschinisten, die sie zur Vorsicht veranlaßten: Vaskor paßte nämlich nicht zu den sonst üblichen Typen. Niemand hatte jemals mit Vaskor Schwierigkeiten gehabt, weder auf der Arbeitsstelle noch im Wohngebiet, er lebte in sehr guten Verhältnissen, hatte ein hübsche Frau und führte ein harmonisches Eheleben. Irgend etwas stimmt nicht, beim Zusammentreffen von Vaskor und Erzsébet Labró spielten zu viele unglückliche Zufälle mit. Ötcse hatte noch vor der zweiten Vernehmung erfahren, daß Vaskor in jener Silvesternacht an der Warmluftheizung Dienst hatte; als Svehla das hörte, legte er ihnen sofort ein faules Ei ins Nest: „Dieses Schlitzohr hat die Frau verheizt!“
„Na, na“, antwortete Vitlás, „nun schieß mal nicht gleich übers Ziel hinaus, Pali.“ Ötcse sagte nichts, später erklärte er dann, er möchte Vaskor gerne kennenlernen; so setzten sie sich zu zweit hinter den Tisch.
Vaskor war die ganze Zeit über ruhig und sehr bereitwillig. Mehrmals betonte er, daß er sich nicht genau an jede Einzelheit erinnern könne, „denn das ist doch schon Monate her, nicht wahr“, fügte aber sofort hinzu: „Bitte, fragen Sie nur, es ist ja auch in meinem Interesse, alles zu sagen, was ich weiß.“
Svehla führte die Vernehmung. Er fragte Vaskor aus, in welchem Verhältnis er damals zu der Frau gestanden habe und was Silvester geschehen sei. Vaskor schilderte, unter welch schlechten Bedingungen sie bei der Restaurierung des Schlosses arbeiten mußten, erklärte, er habe der Köchin jeden Bissen bezahlt, sich ihr niemals genähert, ihr Briefwechsel sei spärlich gewesen, uninteressant – die Frau habe ihm vertraut, sie sei eine Provinzpomeranze gewesen, stamme irgendwo aus dem Siebenbürgischen Bergland her und habe ihn um Rat gebeten, wenn sie irgend etwas vorhatte. Sie baten ihn um die Briefe, da meinte er bedauernd, er habe sie nicht aufgehoben, sie seien für ihn unwichtig gewesen. Seine Ehefrau? Ja, sie habe von Erzsébet Labró gewußt, ihrer Bekanntschaft aber keinerlei Bedeutung beigemessen. Es stimme, daß Erzsébet Labró ihre Briefe an seinen Nachbarn, Ágoston Szabó, adressiert habe, aber nur, damit sein Freund Szabó in seiner Abwesenheit Erzsébet Labró helfen konnte, wenn das erforderlich wäre. „Bitte, Sie können ja Szabó fragen“.

Ötcse äußerte sich nur einmal: Er fragte Vaskor, wie er erkläre, daß er die Frau hierhergerufen habe, zum Bahnhof gegangen sei, nur um sie sofort weiterzuschicken.
Vaskor verstand die Frage nicht. Nicht er, sondern Erszébet Labró habe ihn hergerufen! Daraufhin sei er zum Bahnhof gegangen, habe ihr erklärt, er könne ihr nicht helfen, Arbeit und Unterkunft zu finden, sie täte klüger daran, nach Budapest zu fahren – und sie habe auf ihn gehört.
„Nach Aussage der Anzeigenden", sagte Ötcse geduldig, „haben Sie Erzsébet Labró in einem Brief aufgefordert zu kommen."
„Hat die Anzeigende diesen Brief gesehen?" antwortete Vaskor mit einer Gegenfrage. „Wenn sie ihn gesehen hat, kann sie ihn wohl auch vorzeigen oder erzählen, was noch drinstand."
„Sie behaupten also, daß die verschwundene Frau Ihnen eine Nachricht über ihre Ankunft geschickt hat?" fragte er.
„Ja." Vaskor zögerte kurz. „Eine einfache Karte."
„Und wer hat Ihnen die ausgehändigt? Sie haben ausgesagt, Sie hätten sie Silvester auf der Arbeitsstelle erhalten."
„Der Pförtner hat die Karte zu meiner Stempelkarte gesteckt. Fragen Sie ihn, sicherlich erinnert er sich noch daran."
(Der Pförtner erinnerte sich tatsächlich an die Karte, und das war für Ötcse ein harter Schlag.)
In dieser Gesprächsphase übernahm Svehla wieder das Wort. Er interessierte sich für das Geld, das Vaskor nach dem Verkauf der Sachen behalten hatte. „Weshalb haben Sie das Geld nicht an die alte Adresse von Erzsébet Labró geschickt?" Sofort antwortete Vaskor bereitwillig: Die Frau habe ihm gesagt, sie werde nie mehr zu der Alten zurückkehren, weil die sie beleidigt habe. Er sei sofort bereit, diese belanglose Summe zu hinterlegen.
Sie entließen Vaskor und setzten sich mit Vitlás zusammen.
Svehla wiederholte seinen Verdacht: Der Maschinist habe die Frau wegen des Geldes umgebracht und in der Heizung verbrannt. Ötcse gefiel die Sache ebensowenig, er hatte das Gefühl, Vaskor wisse mehr, als er sage. Er tippe allerdings eher auf Eifersucht als Motiv.
„Stimmt nicht", widersprach Svehla. „Seine Frau wußte von der anderen."
„Aber was wußte sie?" fragte der Leutnant mit einem müden Blick auf seinen Genossen. „Das, was der Mann ihr erzählt hat. Vielleicht wollte die Frau auspacken."

„Kann sein; aber bedenkt doch mal, daß sie das im Laufe von drei Jahren zu jedem beliebigen Zeitpunkt hätte tun können; ein Brief von Frau Vaskor hätte genügt..."
Das war die „Runde", von der Švehla an diesem Vormittag gerade sprach, das war der bittere Moment, in dem ihnen dämmerte, wieviel Arbeit in diesem Fall noch auf sie wartete.
Vier- oder fünfmal waren sie nach Nógrád gefahren, hatten sich mit Sági Néni bekannt gemacht, sie einmal auch mitgenommen, um zu prüfen, ob sie den Maschinisten wiedererkannte. Sie hatten ermittelt, wieviel Geld Erzsébet Labró auf der Sparkasse hatte und wann es abgehoben wurde – einen Tag vor der Abreise löste sie das Konto auf, und die Summe wäre auch für einen Vaskor keine Lappalie gewesen. Ötcse verfolgte Schritt für Schritt alle Orte, wo Vaskor mit seinen Kollegen auf Außenmontage war, und trug alle diesbezüglichen Details zusammen.
Sie luden auch Agoston Szabó vor, obwohl sie sich davon nichts versprachen. Szabó erinnerte sich an zwei Fälle, in denen sein Freund ihn im Zusammenhang mit Erzsébet Labró um etwas gebeten hatte: Einmal brauchte er eine Trockenbatterie, und einmal sollte er irgendein Papier beschaffen, damit Vaskor sich um Erzsébet Labrós Einbürgerung kümmern konnte.
Natürlich ermittelten sie alle noch so geringfügigen Details über Vaskors Arbeit in der Silvesternacht. Seit Wintersanfang bediente Vaskor die Warmluftheizung; zu dritt arbeiteten sie im Schichtsystem, die Nachtschicht wurde wöchentlich gewechselt, aber da einer von ihnen kinderreich war, übernahm er häufiger die Nachtschicht, weil er den Nachtzuschlag brauchte; in der Silvesternacht dagegen hatte er wegen seiner Familie die Nachtschicht an Vaskor übergeben. Doch ließ sich nicht mehr feststellen, ob Vaskor oder der Kollege um den Schichttausch gebeten hatte; der Meister erinnerte sich nur daran, daß man ihn „überreden mußte". Vaskor begründete den Schichttausch damit, daß seine Frau seit Tagen gekränkelt habe und ihnen die Silvesternacht ebensoviel bedeute wie jede andere des Jahres, und doppeltes Geld sei auch für sie doppeltes Geld.
Was die Bedienung der Warmluftheizung betreffe, so verlange die keinerlei Fachkenntnisse oder Aufmerksamkeit; Vaskor sagte, Anheizen oder Nachlegen dauere nur Minuten, dann hätte man Zeit sogar für ein Nickerchen, sie brauchten nur ein, zwei Zeiger zu überwachen und hätten am Geräusch der Maschine und der

Wärme gemerkt, wie hoch die Temperatur war. Vaskor berichtete: Er habe aufgelegt, dann sei er zum Bahnhof gegangen, der Zug sei pünktlich gewesen, Erzsébet Labró sei ausgestiegen, und noch ehe sie ihr Gepäck abgeholt hatte, habe er ihr schon gesagt, daß er ihr nicht helfen könne, sie täte klüger daran, nach Budapest zu fahren, dort solle sie sich um eine Unterkunft kümmern und sich dann nach Arbeit umsehen...

Bei dem Ausdruck „helfen" hakten alle drei Kriminalisten ein: Wozu brauchte Erzsébet Labró Hilfe? Vaskor erklärte bereitwillig: Erzsébet Labró sei in schlechtem Nervenzustand gewesen, eine Frau in den Wechseljahren, sie habe ständig gejammert, in der einen Minute ihre Quartiergeberin wütend beschimpft, dann geflennt, daß sie ihre einzige Zuflucht auch noch verloren habe; es habe sich nicht gelohnt, daß sie in der Küche wie ein Tier geschuftet habe, man habe sie doch nicht geachtet; er habe den Eindruck gehabt, daß Erzsébet Labró das Nógráder Städtchen, die Néni und ihre Arbeit bis obenhin satt gehabt habe und ein neues Leben beginnen wollte.

Danach hatten sie Vaskor in seiner Wohnung aufgesucht, um zu erfahren, was seine Frau ihnen sagen würde. Es war klar, daß Vaskor ihr – spätestens seit Beginn der Untersuchung – das eine oder andere erzählt hatte. Auf den ersten Blick war zu sehen, daß Frau Vaskors Gesundheitszustand schlecht war. Sie hatte Kopfschmerzen und fragte, ob sie sich nicht hinlegen könne, ob sie sie brauchten, und sie hatten geantwortet: „Danke, nein; gute Besserung!"

Alle drei spürten, daß dieser Weg umsonst war.

Vaskor dagegen war bereitwilliger denn je. Mehrmals betonte er, wie leid es ihm tue, daß sich die Dinge so entwickelt hätten. Wenn er die Frau damals, zu Silvester, nicht veranlaßt hätte, nach Budapest zu fahren, wäre vielleicht alles ganz anders gekommen, aber er habe ja bemerkt, wie die Frau sich beruhigte. „Vielleicht hast du recht", habe sie gesagt. Svehla und Ötcse überlegen, seit wann sich die beiden geduzt haben, und ihnen fällt ein, jemand habe erwähnt, sie hätte jeden geduzt.

Svehla atmet tief durch: Sowohl in den Nógráder Materialien als auch in seinen eigenen Ermittlungen figurierte Erzsébet Labró als leicht kindische, schrullige Frau.

Ötcse grübelt über Erzsébet Labrós Schicksal, denn Vaskors Verhalten hat in ihm Zweifel geweckt. Angenommen, Vaskor hat tatsächlich Erzsébet Labró die Reise nach Budapest eingeredet und

ist ihretwegen zum Bahnhof gegangen, hat sie erwartet und sie tatsächlich in einer solchen psychischen Verfassung angetroffen, wie er erzählte, weshalb hat er sie dann überredet, nach Budapest zu fahren? Vaskors nachträgliche Reue hat Ötcse nicht gefallen; er beschließt also, diesen Punkt noch einmal zu überprüfen, auch wenn jetzt der „Oberschlaue aus Budapest", wie ihn Vitlás genannt hatte, die Untersuchung fortsetzt.

Svehla, der Ötcse gegenübersitzt, wischt sich den Schweiß ab und vertieft sich in die Schriftstücke. Er ist unverändert der Meinung, daß man Vaskor über das Geld „einkreisen" kann.

Svehla hatte Vaskor hart in die Mangel genommen. Ihn interessierte, ob Vaskor wußte, wieviel Geld Erzsébet Labró an diesem Abend bei sich hatte. Das Thema gefiel Vaskor nicht. Bevor er die Frage beantwortete, versicherte er immer wieder, daß sie keinerlei materielle Sorgen hätten. Svehla nickte. „Wissen wir, aber das interessiert mich nicht."

Vaskor setzte eine trotzige Miene auf und antwortete kurz angebunden: Er wisse nichts Genaues, er habe bei Erzsébet Labró kein Geld gesehen. Wieviel sie gehabt haben könnte? Er nehme an, sie habe ein bißchen gespart. In diesem Nógráder Drecknest habe Erzébet Labró kaum ihren ganzen Verdienst ausgeben können, und eine Verschwenderin sei sie nicht gewesen.

„Genau das ist es", sagte Svehla, „wenn jemand seinen alten Wohnsitz aufgibt, wie Erzsébet Labró laut Vaskor, dann nimmt er doch sicherlich sein Erspartes mit, denn zur Gründung einer neuen Existenz reicht der gute Wille allein nicht aus."

Die Polizei könnte sich genaue Angaben verschaffen, aber ob Vaskor wußte, daß Erzsébet Labró Geld bei sich hatte, und wenn ja, wieviel? Leicht gereizt wiederholte Vaskor, viel Geld könne sie kaum gehabt haben, sonst hätte sie ihn nicht gebeten, die gebrauchten Textilien zu verkaufen.

Damit waren sie wieder am Ausgangspunkt, und sowohl Ötcse als auch Svehla blicken mit dem Gefühl auf: Was sie zusammengekratzt haben, ist praktisch gleich Null.

Nur noch der Durchschlag des Haussuchungsbefehls und das in Vaskors Wohnung aufgenommene Protokoll liegen vor ihnen.

Eine entsprechend vorbereitete Gruppe hatte Vaskors Haus gründlich unter die Lupe genommen, im Garten sogar eine Stelle umgegraben – ohne jedes Ergebnis.

Was haben wir noch? Den Bericht über die Untersuchung der

Warmluftheizung durch Fachleute nach fast einem dreiviertel Jahr, in dieser Zeit kann der Feuerraum x-mal saubergemacht worden sein; die mikroskopische Untersuchung der von Vaskor verkauften Kleidungsstücke (jedes einzelne hat der neue Besitzer fünfundzwanzigmal benutzt und gewaschen!), einige belanglose Zeugenaussagen...

Ötcse erhebt sich. „Ich geh' mal 'raus, Hände waschen."

Ötcse geht in den Waschraum, und als er den Hahn aufdreht, pakt ihn der Schmerz, daß er sich zusammenkrümmt, und drei bis vier Minuten vergehen, ehe er sich wieder aufrichten kann.

Da stürzt Svehla herein.

„Weißt du nicht, wo der Oberleutnant ist? Anruf aus Nógrád... An der Néni, die die Anzeige erstattet hat, ist ein Mordversuch verübt worden... Man hat die Pfosten vom Brunnen angesägt...und weißt du, wer hineingefallen ist? Ein Budapester Kriminalist!"

*...12 Uhr mittags*

Oberleutnant Vitlás ist im Wagen seines Chefs bereits unterwegs nach Nógrád. Das Mittagsläuten bringt Gordiusz, der in Sági Nénis Gästezimmer liegt, wieder zu sich.

Satzfetzen dringen an sein Ohr.

„Arme Mama...nicht genug, daß sie ihr ans Leben wollten, jetzt hat sie auch noch Ausgaben mit dem Brunnen."

„Kleinigkeit", antwortet eine fremde Stimme, „zwei Krampen, und die Umzäunung ist wieder in Ordnung."

„So einfach geht das nicht! Die Holzumrandung war verzapft, das haben die Zimmerleute früher immer so gemacht, der Täter hat auf der Innenseite den Grundbalken durchgesägt, deshalb ist gleich der ganze Aufbau zusammengebrochen. Das kann man nicht einfach wieder zusammennageln."

„Was für eine Sauerei", bemerkt ein dritter. „Wenn die Mama zum Brunnen geht und hineinfällt, kommt sie niemals wieder hoch, das merkt nicht mal jemand. Sicher kann sie auch nicht schwimmen..."

„Hier nützt Schwimmen nur wenig", erklärt die vorherige, neunmalkluge Stimme. „Hier braucht man Glück, daß man das Wasser erreicht und sich nicht vorher erschlägt oder im kalten Wasser einen Herzschlag bekommt."

Allmählich begreift Gordiusz, daß er um ein Haar in einer Nógrá-

der Kleinstadt im Brunnen umgekommen wäre, jetzt aber liegt er im Bett, die Stimmen kommen von der Veranda, jedes Wort schlägt schmerzhaft an sein Trommelfell, aber immerhin ist das die erste Information darüber, was eigentlich wirklich geschehen ist. Das Unglück hatte ihn unerwartet getroffen; aus einem Brunnen Wasser holen ist die natürlichste Sache der Welt: Man läßt den Eimer hinab, wartet, bis er untergeht, spult dann die Kette wieder auf die Holzwelle, befestigt das Rad, beugt sich zum vollen Eimer vor und stützt sich dabei natürlich auf die Brunneneinfassung! Als die Holzumrandung widerstandslos nachgab, hob er mit der einen Hand gerade den Boden des Eimers an, ihm blieb keine Zeit, sich festzuhalten, beim Sturz prallte er gegen die Brunnenwand und kam mit Schulter und Schläfe auf das Wasser, beinahe hätte ihn ein Stück der schweren Holzeinfassung erschlagen, denn für ein paar Sekunden war er bewußtlos. Der Selbsterhaltungstrieb und brennender Schmerz hatten ihn gerettet: Er strampelte mit Händen und Füßen, seine Muskeln spannten sich, er stieß sich nach oben und tauchte auf der freien Wasserfläche auf. Wäre er an ein Brett gestoßen, wer weiß, ob er dann noch Kraft und Zeit zur Rettung gehabt hätte.

„Ich wäre bestimmt untergegangen", hörte er von draußen. „Ich kann ebenso geschickt schwimmen wie ein Beil. Als ich dich nur in dem Eimer gesehen habe, ist mir schon schwindlig geworden."

„Das muß ein entschlossener Bursche gewesen sein, hört ihr... Kommt nachts hierher, sägt und hat keine Angst, daß jemand aufwachen könnte..."

„Meiner Meinung nach war er auch nicht alleine, Irgend jemand mußte aufpassen und den Eimer halten..."

„Wieso? Wenn sich jemand in den Eimer stellt, kommt er an das Balkenende... Du hast doch auch die Blutspuren gesichert, indem du dich in den Eimer gestellt hast!"

„Aber ihr habt ihn gehalten! Und dann, mit verletzter Hand rausklettern... Das ist eine ganze Menge Blut an der Brunnenwand gewesen."

„Was glaubst du, wie er sich verletzt hat?"

„Sicher mit der Säge."

Jedes Wort dröhnt Gordiusz im Kopf. Aber er wird nicht ärgerlich, denn er weiß, daß die Genossen auf der Veranda nur rumblödeln. Es sind mit allen Hunden gehetzte Fachleute, die sich schon lange nicht mehr wundern, und wenn sie jetzt über seinen Brunnensturz

so reden, heißt das nur, daß sie mit etwas völlig Neuem konfrontiert sind.

Natürlich hätte das Ganze auch schiefgehen können! Es war ihm gelungen, die Wasseroberfläche zu erreichen, für ein paar Augenblicke war er sogar mit dem Körper auf das Holzgeländer geraten, und obwohl er sofort wieder unterging, hatte er doch seinen Kopf einen Augenblick heben und sich umsehen können. Oben, in unerreichbarer Ferne, bezeichnete ein blasser Kreis den Brunnenausgang, hier unten herrschte nahezu Finsternis, aber er konnte noch erkennen, daß die Brunnenwand aus Ziegeln gemauert war. Gordiusz war sofort klar, daß er nur eine Chance hatte: Er mußte sich an die Wand klammern und festen Halt für seine Füße suchen, wenn er das eine Weile durchhielt, konnte er vielleicht wieder Kräfte sammeln.

Doch dann mußte er husten, er spürte, wie ihm schwindlig wurde und über seine Schulter eine warme Flüssigkeit rann: sein Blut.

Jetzt hört er, daß sie kommen; auf der Veranda entsteht Bewegung, Schritte tappen.

„Seid ihr fertig?"

„Ja", antwortet eine Stimme. „Das Mittagessen brauchen wir nicht zu versäumen."

„Habt ihr was gefunden?"

„Herzlich wenig. Wir haben den Eindruck, das war nicht irgendwer."

„Habt ihr noch mehr Spuren?"

„Nein. Nur das Blut. Schade, als wir den Balken rausgefischt haben, ist eine Menge abgewaschen worden, vom Eimer auch. Nur von den Ziegeln haben wir etwas sichern können."

„Die Wunde kann uns vielleicht auf die Spur bringen. Wenn der Blutverlust groß war, muß die Wunde erheblich sein."

„Wir meinen, es könnten Hiesige gewesen sein. Wer den Grundbalken durchgesägt hat, wußte genau, wo der schwache Punkt der Konstruktion lag. Sie hatten wenig Zeit, mußten leuchten und zwischendurch aufpassen..."

„Ich verstehe nur nicht, was sie von der Néni gewollt haben können."

„Eine undurchsichtige Geschichte. Gehen wir?"

Gordiusz blieb ruhig: Schon als er da unten im Brunnen lag, an die bröckelige Ziegelwand geklammert, mit brennenden Fingern und

brechenden Nägeln, im Kampf gegen den Schwindel, der seinen blutenden Kopf immer wieder umwölkte, hatte er die Ereignisse in eine logische Folge gebracht. Der Anschlag hatte eindeutig Sági Néni gegolten, der Täter konnte schwerlich wissen, daß er dort wohnte; also mußte er zwischen Mitternacht und Morgengrauen gekommen sein, und ein Hiesiger dürfte es wohl kaum gewesen sein; als Motiv kam nur Rache in Frage.

Alles das schoß ihm in Sekundenschnelle durch den Kopf, während er einen Halt für seine Füße und seine Finger suchte, um so rasch wie möglich aus dem Wasser herauszukommen, dessen Kälte seine Brust wie mit einer Eisenklammer zusammenpreßte. Er fühlte seine Kräfte schwinden. Von oben fielen immer noch einige Wassertropfen, woraus er schloß, daß nur anderthalb oder zwei Minuten seit seinem Sturz vergangen sein konnten. Wann aber kommt die Néni zurück? Ob sie bemerkt, was geschehen ist, und ihm helfen kann? Inzwischen ging ihm immer wieder der eine Satz im Kopf herum: „Jetzt können wir diesen Vaskor fassen!"

Das ist nun schon Erinnerung, ebenso wie das vorherige Gespräch der Spurensicherer und die Stimme des Gruppenleiters: „Habt ihr schon zusammengepackt? Wo ist der Wagen?" Und die Antwort: „Der Fahrer hat sich damit in den Schatten gestellt." Das Leben war zurückgekehrt mit seiner schmerzhaften Herrlichkeit und seiner großartigen Nichtigkeit! Schade, er hatte vergessen zu fragen, ob sein Freund bei der Komitatspolizei informiert worden ist und sie ihn abholen würden. Dann wird er wahrscheinlich diesem Vaskor Auge in Auge gegenüberstehen. Aber weshalb will er überhaupt hinfahren?

Wegen Vaskor? Bloß um zu sehen, wie man ihm Handschellen anlegt? Wenn er kein Alibi für die vergangene Nacht und an seiner Hand oder seinem Körper irgendeine Wunde hat, besteht der begründete Verdacht, daß er nachts hier war und die Brunneneinfassung angesägt hat. Sági Néni war es zu verdanken, daß die Polizei von dem Verschwinden Erzsébet Labrós erfuhr, die Untersuchung anlief, man Vaskor vorgeladen und verhört hatte... Dafür hatte er Rache nehmen wollen! Aber irgendwas war faul.

Er versucht sich aufzusetzen, doch es geht nicht.

Von Sági Néni ist kein Laut zu hören. Wahrscheinlich haben sie ihr ein Beruhigungsmittel gegeben.

Die Néni hat sich großartig verhalten: Nach dem ersten Schreckensruf verlor sie keine Sekunde: Sie ließ den Eimer hinab und

legte das Rad fest. Gordiusz war erst hinterher wieder bewußtlos geworden. Wahrscheinlich eine leichte Gehirnerschütterung...
Die Hoftür klappt, und das gibt ihm seltsamerweise Kraft. Gordiusz setzt sich auf, hält sich am Bettende fest und steht.
Schwere Schritte nähern sich. Der Ankommende verharrt unschlüssig in der Küche. Gordiusz öffnet die Tür seines Zimmers: Ein Polizeioffizier von mächtiger Gestalt blickt ihn an...
„Komm nur herein!"
Der Offizier muß sich wegen des niedrigen Türsturzes tief bücken.
„Entschuldigung! Ich bin Oberleutnant Vitlás..."
„Habt ihr den Kunden geschnappt?"
Vitlás versteht sofort.
„Es ging nicht. Er hat ein Alibi. Gegen Mitternacht ist er von einer Auslandsreise nach Hause gekommen."

*...nach dem Mittagessen*

Etwa zur gleichen Zeit geht der Werkmeister Agoston Szabó nach dem Mittagessen nicht an seinen Arbeitsplatz, sondern zum Holzlagerplatz. Dafür braucht man bei ihnen keinen Passierschein, außerdem kennen die Pförtner Szabó gut und mögen ihn, besonders die Frauen in mittleren Jahren, ihnen ist ein solcher vollblütiger Typ immer sympathisch, und dieser Szabó ist sogar Witwer, hat ein eigenes Haus und einen Wagen, verdient gut, und man kann nie wissen, wann er Lust auf eine ordentliche, im Alter zu ihm passende Frau bekommt.
Szabó reißt pflichtgemäß seinen Witz, tritt durch das Holztor des Lagerplatzes und geht in die erste „Straße", zwischen die Sonnenwärme ausstrahlenden Bretterstapel.
Er hat mit seinem Freund Károly Vaskor Mittag gegessen. Sie wechselten nur wenige Worte, denn beide sind keine geschwätzigen Naturen. Vaskor hatte ihn gefragt, ob er noch den Brief habe, den er ihm aus der Tatra geschickt habe. „Den hab' ich weggeworfen", antwortete Szabó, „brauchst du ihn denn noch?" Vaskor hatte abgewinkt, er wollte nur die Briefmarke ablösen.
Jetzt, in der duftenden Bretterstadt, lockert Szabó den Gürtel und sieht sich nach einem passenden Stapel zum Schlafen um. Wenn die Nacht kurz war, kommt Szabó hierher und macht ein kleines Nickerchen, und die letzte Nacht war wirklich sehr kurz.
Die Frau von vergangener Nacht hatte vor einigen Monaten in der

Werkstatt angefangen. Szabó versuchte bald, mit ihr anzubandeln, erreichte aber nichts. „Wie stellen Sie sich das vor? Mit meinem Chef? Das fehlte mir gerade noch!“ Eigentlich hatte sich die Sache ganz gut angelassen, aber vergebens lud er sie in seine Wohnung ein, selbst eine Fahrt nach Budapest war er bereit zu riskieren, umsonst, ihn packte die Wut.

Vaskor hatte seine Absichten bemerkt und zwinkerte ihm ein paarmal zu: Er solle sich bremsen und geduldig abwarten; wenn die sich erst in der Stadt umsehe, werde sie sicherlich nach kurzer Zeit feststellen, daß Szabó der einzige sei, mit dem es sich lohne. Er sei sicher, daß es Szabó weit mehr Sorgen bereiten werde, die Frau wieder loszuwerden, als sie zu kriegen.

Szabó war es nicht ganz recht, daß Vaskor etwas bemerkt hatte, dabei hatte er selbst die Weibergeschichten zur Sprache gebracht. Irgend jemanden mußte er sein Leid klagen, und Vaskor war verschwiegen. „Meinst du?“ fragte er Vaskor und hätte fast hinzugefügt, Vaskor könne ihm den Schlüssel zu seinem Wochenendhaus am Fluß geben, wenn er die Frau einmal dahin mitnehmen könnte, brauchte er kaum länger auf den großen Augenblick zu warten! – Doch er hielt sich zurück, denn was wäre, wenn Vaskor nein sagt? Schade um ihre Freundschaft, sie waren Arbeitskollegen und Nachbarn, verstanden sich ohne viele Worte, na, und der Bau der Zwillingsgarage hatte sich doch auch ausgezahlt, etliche Tausender hatten sie gespart.

Vaskor sollte recht behalten: Offensichtlich hatte sie sich auf dem Fischmarkt umgesehen und erkannt, daß Szabó doch der beste Fang war. Von da an suchte sie jede Gelegenheit, aber jetzt mimte Szabó den Unnahbaren. Und prompt kam der Tag, an dem die Frau ein Stelldichein zur Sprache brachte, aber Szabó antwortete: „Schade, heute abend habe ich keine Zeit, ich habe meinem Kumpel versprochen, ihn aufs Angelgrundstück zu fahren, sein Wagen ist in der Werkstatt.“ Am Abend ging er zu einem Jägertreff. Anderntags erzählte er es dann Vaskor. Der kaute den Bissen gründlich durch und antwortete, sie würde jetzt in die Slowakei reisen, aber danach könne Szabó auf ihn zählen.

Daher war er sehr überrascht, als er von Vaskor aus der Tatra einen Brief erhielt: Er habe vergessen, ihm den Schlüssel für das Wochenendhaus zu geben, aber neben dem Wasserschacht hingen die Reserveschlüssel, an jedem sei ein Schild, er solle sich den entsprechenden heraussuchen und nach Belieben benutzen; er habe

nur eine Bitte, mindestens bis elf Uhr abends draußen zu bleiben, dann komme der alte Szopkó 'raus, um zu gießen, Szabó solle ihm einen Hunderter geben, sie würden das dann schon miteinander verrechnen. Vaskor bat ferner darum, Szabó solle am Abend ihrer Rückkehr den Hauptschalter für das Licht einschalten und im Wasserschacht den Haupthahn aufdrehen, sie wollten gerne baden ... und er solle wenigstens eine Lampe im Haus brennen lassen, damit er wisse, daß alles „okeh" sei.
Szabó erhielt den Brief erst einen Tag vor Vaskors Rückkehr; so blieben ihm zwei Nächte; noch am selben Nachmittag nahm er die Frau mit aufs Angelgrundstück. Um elf gab er dann dem alten Szopkó den Hunderter. Am nächsten Tag blieben sie auch bis elf draußen. Szabó erledigte alles, worum ihn Vaskor gebeten hatte, den Hauptschalter, den Haupthahn, die Lampe. Erst nach zwei kam er endlich ins Bett, und um sechs fing die Arbeit an!
So hatte er völlig vergessen nachzusehen, ob Vaskors nach Hause gekommen waren; aber morgens gegen halb sechs, als er zur Arbeit ging, stand Vaskor schon an seiner Garage. Sie begrüßten sich mit Handschlag.
„Wie war's?" fragte Szabó.
„Ganz schön."
„Ich kann mich auch nicht beklagen", sagte Szabó und gab den Schlüssel zurück. „Soll ich dich mitnehmen? Ich glaube, du hast gestern lange genug am Lenkrad gesessen."
„So ungefähr", antwortete Vaskor.
Weiter sagten sie nichts, und auch beim Mittagessen wechselten sie nur einige belanglose Worte – Szabó nickt vor sich hin, das gefällt ihm wirklich an Vaskor, daß der so wortkarg ist, und wenn er was sagt, hat das auch Hand und Fuß. Ein schöner Platz, der Kopf im Schatten, sein empfindliches Knie in der Sonne, er könnte ein bißchen schlafen, muß aber an Vaskor denken.
Als dieser große Zirkus war, hatten sie ihn auch vorgeladen. Hauptsächlich interessierte sie, weshalb Erzsébet Labró an seine Adresse geschrieben hatte. „Ich denke, wegen der Alten", womit er Frau Vaskor meinte. Vertraulich zwinkerte er dem Kriminalisten zu, einem großen, schlanken Mann mit ovalem Gesicht, der ging darauf aber nicht ein, sondern erkundigte sich nach dem Inhalt der Briefe. „Ich schnüffle doch nicht in Briefen eines Kumpels herum", erklärte Szabó. Der Kriminalist entließ ihn.
Szabó wußte wirklich nichts von der Köchin; er hatte Vaskor auch

keine Fragen gestellt, als der ihn bat, einige Briefe für ihn entgegenzunehmen. Abwechslung ist das Salz des Lebens, hatte Szabó damals gedacht, und die „Alte“ ist auch nicht einfach, man hört ja als Nachbar unfreiwillig Dinge, die nicht für fremde Ohren bestimmt sind... Szabó findet Vaskors Frau unsympathisch, obwohl sie nicht übel anzusehen ist; aber sie hat so etwas Affektiertes in ihrer Stimme und ihrem Verhalten... Szabó hat sich zwar nie Rechenschaft darüber abgelegt, aber wahrscheinlich mag er sie deshalb nicht, weil er spürt, das sie ihn auch nicht mag.
Wenn die verschwundene Frau – die Szabó niemals gesehen hat – wirklich älter war als Vaskor und häßlich, dann war sie es eben, nicht das zählt, für ihn gibt es keine generell häßlichen Frauen. Ein Fehltritt ist eine Sache, aber eine andere ist es, jemanden umzulegen! Wenn das immer zusammenhinge, würde die Menschheit ziemlich rasch abnehmen... Plötzlich richtet sich Szabó auf. Keine Spur von Schläfrigkeit mehr. Wo war Frau Vaskor heute morgen? Sonst fährt sie immer mit ihrem Mann zur Arbeit. Immer bringt er sie; und wenn er nicht kann, bittet er Szabó, er möge einen kleinen Umweg machen und die Frau zur Arbeit bringen.
Heute morgen aber – keine Spur von der Frau. Und weshalb ist die „Alte“ nicht eingestiegen?
Szabó – er weiß selbst nicht, warum – klettert von dem Bretterstapel und eilt in die Werkstatt zurück. Plötzlich war ihm dieser amerikanische Film eingefallen: „Der Würger von Boston.“ Was war das für ein Klassekerl, häuslich, anständig, ordentlich, aber manchmal hakte etwas bei ihm aus, und reihenweise brachte er die Frauen um. Vielleicht ging es Vaskor ähnlich.
Vaskor ist ein kluger Kopf, in ihm steckt mehr, als man von einem gewöhnlichen Facharbeiter erwartet. Aber was ist dieses „mehr“? Womöglich auch so ein Sparre.
Vaskors Platz in der Werkstatt ist leer. Wie sich herausstellt, hat man ihn zum Eingang gerufen. Szabó eilt dorthin und erfährt, daß ein großer, schlanker Mann im Rollkragenpullover Vaskor gesucht habe. Sie hätten einige Worte gewechselt, dann sei Vaskor in dessen Auto gestiegen.
„So ein rothaariger, massiger Kerl war nicht dabei?“
„Nein, er war allein. Sie sind eingestiegen und losgefahren.“
Szabó nickt. Ihn hatte damals so ein großer, magerer, griesgrämiger Kriminalist verhört, dann war dieser ehemalige Fußballer, der Svehla, ein und aus gegangen.

„Hören Sie mal", sagt Szabó zum Pförtner, „eben fällt mir ein, daß ich Vaskors Schlüssel noch habe. Sie wissen ja, wir sind Nachbarn, und der arme Kerl kann jetzt nicht in seine eigene Wohnung. Ich springe mal 'rüber, bin gleich zurück!"
„Aber bitte, Genosse Szabó!"
Der Werkmeister rast mit aufheulendem Motor vom Parkplatz. Vorsichtshalber hält er nicht vor dem Haus, sondern ein Stückchen vorher; und da sieht er, daß das ganze ein Schlag ins Wasser war: keine Polizeifahrzeuge und keine Gaffer. Ein gutes Zeichen, will aber nocht nichts heißen, vielleicht drehen sie ihn gerade im Knast durch die Mangel ... oder er hat sich geirrt, und es ist nur blinder Alarm.
Der Schwung bringt ihn bis vor Vaskors Haus.
Die Gartentür ist offen, und natürlich geht er hinein. Zwei Wochen waren sie fort und haben ihm die Schlüssel anvertraut! Das Haus ist still, und zum erstenmal in seinem Leben verspürt Szabó Unsicherheit. Er drückt auf die Klinke der Eingangstür: Es ist offen. Im Vorzimmer nichts Besonderes. Die Schlafzimmertür ist verglast, davor ein dünner Vorhang. Szabó blickt hindurch: Die Frau liegt im Bett und bewegt sich nicht. Ihr Kopf ist zur Seite gefallen.
Szabó geht hinein. Er hat noch keine zwei Schritte getan, da bemerkt er, daß ihn die Frau ansieht. Er erschrickt und will hinausrennen, da beginnt Frau Vaskor zu kreischen, daß es durch alle Zimmer hallt, und zieht sich die Decke über den Hals.
„Ich bin's", stottert Szabó erschrocken und will erklären, daß er etwas gehört habe und dachte, es sei etwas passiert, aber die Frau kreischt weiter.
„Mein Gott, wie peinlich!" hämmert es in Szabós Kopf, während er aus dem Zimmer flieht. „Wie soll ich das bloß erklären?"
Als er im Vorzimmer ist und nach der Klinke greift, wird die Tür von außen mit solcher Gewalt aufgestoßen, daß er von dem Schlag taumelt. Vaskor und ein großer, schlanker Mann im Rollkragenpullover stehen keuchend in der Tür.
Indessen kreischt die „Alte" wie am Spieß. Szabó packt die Mordlust.

*... am frühen Nachmittag*

Während Frau Vaskor ärztliche Hilfe zuteil wird, hält der Dienstwagen des Chefs vor dem Polizeigebäude, und Oberleutnant Vit-

lás hilft einem leicht schwankenden Mann mit Turban aus dem Wagen.
„Das wäre dann also der Einzug“, sagt der Chef am Fenster und fragt Ötcse: „Wo ist Pali Svehla?“
„Der sitzt am Telefon. Er läßt sich vom Grenzkontrollpunkt in Tornyosnémet durchsagen, wann Vaskor eingereist ist.“
„Haben die Zeugen bestätigt, daß Vaskors gegen Mitternacht nach Hause gekommen sind“,
„Ja. Mehrere haben gehört, wie die Autotür klappte und beide hineingingen ... im Fenster war auch Licht zu sehen. Später hat jemand noch zweimal Motorengeräusch gehört, sich aber nicht die Mühe gemacht hinauszusehen.“
„War Vaskor am Morgen auf seiner Arbeitsstelle?“
Bevor Ötcse antworten kann, klopft jemand an die Tür.
„Ich melde“, sagt Vitlás.
„Kommt nur herein!“
„Salem aleikum!“ grüßt der Beturbante, legt die Hände vor der Brust zusammen und verbeugt sich, gerät aber gleich ins Wanken. Nach einem kurzen Wortgeplänkel über den Brunnensturz stellt der Chef den schlanken Leutnant vor. „Das ist hier unser Ötcse. Er kommt gerade mit dem Bericht vom Arzt: Man hat Herrn Vaskor untersucht, er ist makellos, nicht die kleinste Wunde.“
„Er konnte auch Nasenbluten gehabt haben...“
„Du kannst dich beruhigen, sie haben ihm Blut abgenommen. Du hast ihn auch in Verdacht?“
„Seit ich in den Brunnen gefallen bin, ununterbrochen!“
Der Chef lenkt ein: „Wieso jammerst du nicht? Überhaupt: Wie bist du nach Nógrád geraten, und warum hast du uns nicht informiert? Du hast versprochen, Bescheid zu geben, ob du hilfst!“
„Zwei Tage Frist habe ich erbeten, und einer ist erst vergangen“, sagt Gordiusz.
„Aber dieser zählt für drei! Wer eine so lange Reise unternimmt, auf und ab, hierhin und dorthin...“
Gordiusz lacht, aber auch das tut ihm weh.
„Wir bitten, uns entfernen zu dürfen“, sagt Vitlás. Seine Stimme paßt nicht zu den Frotzeleien der beiden Freunde, der Chef spürt das sofort und antwortet mit leichter Strenge: „Bleibt! Wie ich sehe, ist der Kopf des Genossen Major auch ziemlich hart, so daß wir noch einige Worte über die Sache wechseln können.“
Dieses „auch“ saß und besagt, daß der Chef bemerkt hat: Zwi-

schen Gordiusz und Vitlás' Gruppe hat sich nichts geklärt; der Oberleutnant kann nicht erzählen, daß Gordiusz mit geschlossenen Augen im Fond des Wagens gesessen hat, und Gordiusz hält es nicht für sinnvoll zu erklären, daß er ständig Anfälle von Unwohlsein bekämpfen mußte. Er bemerkt sofort, daß der psychische Zustand der „hiesigen" Kollegen nicht in Ordnung ist, seine Vorahnung hat ihn nicht getrogen, und jetzt muß er nicht nur den Kampf mit diesem komplizierten Fall aufnehmen, sondern auch mit der Empfindlichkeit der Vitlás-Gruppe.

„Wir waren dabei stehengeblieben, daß du Vaskor verdächtigst", sagt der Chef zu ihm.

„Ja. Und die Frage ist: cui bono? Eine alleinstehende, friedliche, arme, alte Néni – wem könnte die im Wege sein? Hinter dem Mordversuch – denn das war es – vermute ich Gründe, die einem normalen Menschen kaum faßbar sind. Die Sági Néni hat doch nur das Verschwinden ihrer Mieterin angezeigt. Seit Jahren hat sich in ihrem Leben nichts ereignet... Mit eurer Version, dem Feuertod der Erzsébet Labró im Heizungskessel, habt ihr mir einen Floh ins Ohr gesetzt. Es gibt zwar keine Beweise, aber für mich ist die Brunnengeschichte diesem Verschwinden verwandt. In beiden Fällen handelt es sich um ein unverständlich grausames, bösartiges und raffiniert geplantes Verbrechen."

Es wurde still. Gordiusz' Überlegungen weisen ihnen eine völlig neue, ungewohnte Richtung.

„Verzeihung", sagt unerwartet Ötcse, „aber das ist doch eine reine Hypothese."

„Das schon! Aber durch den Mordversuch an der Néni gewinnt sie Realität. Hätte sie nicht die Polizei informiert, würde kein Mensch jemals die alleinstehende Köchin suchen."

„Wie wir wissen, leben ihre Mutter und Schwester in Rumänien..."

„Ich weiß." Gordiusz holt leicht stöhnend aus seiner Innentasche einen Brief. „Seht euch den Absender an: Orbau. Zufällig weiß ich, wo der Ort liegt: Ein gutes Stück hinter Nagykároly, weit oben in den Bergen. Nun überlegt mal: Vor reichlich fünfundzwanzig Jahren ist Erzsébet Labró nach Ungarn umgesiedelt, jährlich haben sie ein, zwei Briefe gewechselt, wie sollte die Verwandtschaft von Orbau aus eine Frau suchen lassen, die in Nógrád gelebt hat und verschwunden ist..."

Ötcse nickt. Ihn haben Gordiusz' Worte überzeugt. Vitlás zieht

sich verärgert zurück. Er hatte diesem Brief keinerlei Bedeutung beigemessen.
„Von Anfang an haben wir diesen Vaskor in Verdacht", wirft der Chef ein. „Nur haben wir weit und breit nichts und niemanden entdeckt, woraufhin wir ihn uns hätten vornehmen können. Ein überzeugendes Motiv haben wir nicht gefunden. Vaskor hat vor Jahren ein großes Haus, ein Grundstück und ein beträchtliches Vermögen geerbt. Über seine Arbeit hat es niemals irgendwelche Klagen gegeben. Seine Frau ist jung und hübsch, allerdings haben sie keine Kinder, von irgendwelchen Unstimmigkeiten oder Konflikten haben wir keine Kenntnis. Jeder sagt über Vaskor dasselbe: Er sei ein bißchen eigenbrötlerisch, verschlossen, aber keinesfalls indolent, zu jedermann höflich, er spreche leise ..."
„Einmal ist deshalb etwas mit ihm gewesen", bemerkt Ötcse.
Interessiert wendet sich Gordiusz ihm zu: „Na also!"
Ötcse blickt auf Vitlás, mit dieser Angelegenheit hatte der sich beschäftigt... Gezwungenermaßen schaltet sich der Oberleutnant in das Gespräch ein. „Eine alte Sache... Man hatte Vaskor einen üblen Streich gespielt; der hat kein Wort dazu gesagt, die Arbeitsstelle einfach verlassen. Sie waren irgendwo auf Außenmontage... Er ist nach Hause gefahren. Er bekam eine Disziplinarstrafe, die wieder aufgehoben wurde, weil die Beteiligten aussagten, er wäre der leidende Teil gewesen..."
„Tatsächlich?" fragt Gordiusz enttäuscht...
„Vitlás, du bist der Jüngste..."
„Ich melde, nein. Leutnant Svehla ist der Jüngste."
„Ach so... Aber den mußt du ja auch noch kennenlernen", sagt der Chef zu Gordiusz. „Er ist das dritte Mitglied der Gruppe... er telefoniert gerade mit der Grenzwache wegen Vaskors Alibi. Wir wollen wissen, wann Vaskor die Grenze in der Slowakei passiert hat."
„Na also! Dann konnte er auch über Nógrád fahren!"
„Aber gegen Mitternacht waren sie schon zu Hause!"
„Beide? Und die Frau hat den Zeitpunkt bestätigt?"
Der Chef sieht Ötcse an. „Ich melde, die Nachbarn haben die Ankunft gehört und auch Licht im Fenster gesehen... Mit der Frau habe ich nicht gesprochen!"
Die zweite Hälfte des Satzes überrascht Vitlás. „Wieso hast du nicht mit ihr gesprochen? Du warst doch bei ihr?"
Zögernd erklärt der Leutnant: „Ich habe sie zwar gesehen, aber nicht mit ihr gesprochen. Zuerst habe ich Vaskor in seinem Be-

trieb aufgesucht und ihm gesagt, an der Grenze habe man irrtümlicherweise die seuchenhygienische Untersuchung versäumt... irgendwie mußte ich begründen, daß ihm Blut abgenommen und er untersucht wurde... Dann habe ich ihn nach Hause gebracht, um die Frau abzuholen, und habe den Nachbarn im Vorzimmer angetroffen... die Frau war im Schlafzimmer und schrie wie am Spieß. Wahrscheinlich hatte sie sich erschreckt, als der Nachbar zu ihr reinkam."
„Wer ist dieser Nachbar?"
„Ich melde: Ágoston Szabó, Werkmeister in diesem Baubetrieb."
„Moment mal", unterbricht Gordiusz. „Dieser Name..."
„An diesen Szabó hat Erzsébet Labró ihre Briefe geschickt."
„Auf so vertrautem Fuß stehen die miteinander?"
„Das war eine ziemlich verrückte Situation", sagt Ötcse. „Er wollte gerade 'raus, als wir in den Garten rannten, weil wir das Geschrei gehört hatten... Vaskor stieß die Tür auf, und die traf Szabó so vor den Schädel, daß ihm da sofort ein Horn wuchs..."
„Und was sagte der Ehemann?" fragt Gordiusz.
„Ich melde: kein einziges Wort. Szabó wollte es ihm erklären, aber Vaskor machte den Mund nicht auf... Szabó trollte sich; die Frau dagegen... Kurz: Ich habe sie nicht zur Untersuchung vorgeladen."
Alle schweigen.
Ötcse ist gar nicht wohl, denn er weiß, daß Vitlás dieses Versäumnis jetzt besonders unangenehm ist... Zum Glück klopft jemand an die Tür: Leutnant Svehla meldet: „Vaskor und seine Frau haben gegen achtzehn Uhr die Grenze bei Tornyosnémet überschritten."
„Nun, damit wissen wir schon etwas mehr. Macht euch miteinander bekannt!"
Während Gordiusz und der Leutnant sich die Hände reichen, schreibt Vitlás Zahlen in sein Notizbuch.
„Was schreibst du da?"
„Dreihundert Kilometer hat er zurückgelegt. Er hat einen Wartburg. Er konnte also gegen Mitternacht zu Hause ankommen, und für einen Umweg über Nógrád hätte es auch gereicht..."
„Ja, ja", wendet Gordiusz ein, „bloß daß ich mich bis mindestens halb zwölf mit der Sági Néni unterhalten habe; wenn ich mich recht erinnere, hat die Mama ja sogar noch Wasser geholt... Da das Fenster offenstand, hätten wir das Sägegeräusch unbedingt hören müssen. Ich verstehe das nicht!"

„Dieser aalglatte Hund rutscht uns doch wieder aus den Händen!" sagt Vitlás und unterdrückt einen Fluch.
„Sag mal, Ötcse, sind diese Nachbarn glaubwürdig?" fragt der Chef.
„Völlig... allerdings haben sie nur Geräusche gehört und das Licht gesehen. Vielleicht auch Schatten..."
„Wir müssen sie noch einmal befragen."
„Verstanden." Ihm ist nicht anzusehen, wie er diesen ermüdenden Auftrag annimmt. Gordiusz blickt ihn sinnend an.
Die Stille bietet dem Chef Gelegenheit, das Gespräch abzuschließen: „Ich schlage jetzt obligatorisches Ausruhen vor. Morgen werden wir mit klarem Kopf überlegen, was zu tun ist. Genosse Oberleutnant", wendet er sich an Vitlás, „du kümmerst dich um den Gast, und ein Arzt soll ihn untersuchen. Sag mal..., einen Plattenspieler kannst du wohl nicht besorgen?"
Entgeistert starrt Vitlás seinen Chef an. Plattenspieler! Svehla und Ötcse blicken sich verstohlen an. Irgend etwas stimmt hier nicht.
Das Telefon läutet. Der Chef nimmt ab. „Ja... Berichten Sie! Ja... Also ergebnislos. Danke." Er blickt seine Leute an. „Die Blutspuren auf dem Brunnenbalken stammen nicht von Vaskor."
Vitlás atmet tief durch. „Aber wenn er es nicht war, wer dann?"
Gordiusz glättet sorgfältig die Aufschläge seines Mantels und widerspricht in aller Ruhe: „Vielleicht doch! Wenn sein Blut auch nicht auf dem Brunnenbalken war, so kann er dennoch dort gewesen sein."
Vitlás läuft die Galle über. Hat nicht erst vor kurzem dieser Oberschlaue das Gegenteil festgestellt...
Der Chef spürt die Spannung. „Weggetreten, Genossen! Laßt die Angelegenheit bis morgen ruhen!"
Sie verabschieden sich, Vitlás geht es besonders gegen den Strich, daß er den Beturbanten begleiten muß.
„Sag mal", wendet sich Gordiusz an Ötcse, „als sich diese Szene da zwischen dem Nachbarn und der Frau abspielte, hat der Ehemann kein einziges Wort gesagt, oder war er wütend?"
„Na ja, man sah ihm an, daß er sich nicht gerade freute, vor allem meinetwegen, gesagt hat er nichts."
„Ich verstehe. Und dieser Szabó... war der gestern abend zu Hause?" Die drei von der Mordkommission sehen sich an.
„Ich kenne Szabó gut", sagt schließlich Svehla. „Ein vollblütiger Kerl, der vielleicht manchmal über die Stränge schlägt, aber daß

er bei einem so krummen Ding mitgemacht haben soll, paßt nicht zu ihm."
Ötcse fällt eine andere Möglichkeit ein: „Sollte er vielleicht hier zu Hause die Stellung gehalten haben?"
„Gegen Vaskor hätten wir nicht einmal dann einen Beweis, wenn er seine Visitenkarte auf dem Brunnen hinterlassen hätte... Niemand hat ihn gesehen, niemand hat etwas gehört...", und indem Vitlás das sagt, wird ihm bewußt, wen er damit meint.
Doch Gordiusz scheint es nicht übelzunehmen.
„Wie wahr, Genosse Oberleutnant. Gegen Vaskor gibt es keine Beweise... solange er sie nicht selbst liefert."
„Und darauf können wir warten."
„Sagt mal, seit er zur Arbeit gegangen ist, hat er mit seiner Frau nicht zusammentreffen können?"
Jetzt antwortet Ötcse, weil niemand anders darauf eine Antwort geben kann: „Wohl kaum... Die Frau lag im Zimmer... entweder ist sie krank oder hat noch Urlaub. Vaskor fängt um sechs an, ich habe ihn vor zwei vom Gelände abgeholt... wir können ja seine Stempelkarte kontrollieren..."
„Unwichtig." Gordiusz winkt ab. „Mich interessiert zunächst viel mehr seine Umgebung. Ebenso, wer zu ihm in welchem Verhältnis steht. Zum Beispiel dieser Szabó. Wenn sie so enge Freunde sind, daß Szabó jederzeit zu Vaskor gehen kann, müßte der Mann doch allerhand wissen. Und die Rolle der Ehefrau ist auch unklar. Wußte sie von der Köchin oder nicht? Wenn ja, dann ist die Information, sie hätten wie die Turteltauben zusammen gelebt, keinen Pfifferling wert. Ich glaube allerdings nicht, daß Szabó oder Vaskors Frau irgend etwas wissen... Sagt mal, im Ernst, ließe sich ein Plattenspieler beschaffen?"

*...gegen Abend*

Am frühen Abend desselben Tages wird das Ehepaar Vaskor mit einem Polizeifahrzeug vom Labor nach Hause gefahren. Der Begleiter bittet noch einmal um Nachsicht, daß man sie bemüht habe. Frau Vaskor verspürt Hochachtung vor ihrem Mann, daß er so ruhig und beherrscht war. Sie dagegen... Na ja, kein Wunder! Während der Rückfahrt hatte sie zwar geschlafen, war aber nicht ausgeruht, und als sie sich hingelegt hatte und der Schlaf sie überfiel, da erdreistet sich doch dieser Szabó, einfach hereinzuplatzen!

Interessant, Károly hat sich allem Anschein nach diese Sache nicht sonderlich zu Herzen genommen. Auf seinem Gesicht war nur Sorge um sie zu sehen.
Als der Arzt ihr ein Beruhigungsmittel gegeben hatte und ging, wollte sich der Polizeioffizier ebenfalls verabschieden, aber Károly bat ihn sehr höflich, er möge bleiben, bis sie, Piroska, sich besser fühle, dann könnte sie diese versäumte ärztliche Untersuchung nachholen. Um was für eine Seuche geht es eigentlich? Sie hatten in der Tschechoslowakei von keiner Seuche gehört! Aber Károly hatte sie beruhigt: „Wenn du dich fühlst, bringen wir es hinter uns, es ist nur ein Nadelstich. Nicht, daß wir aus Versehen noch irgend etwas einschleppen.“ Der Polizeioffizier saß auf der Veranda, sicher hörte er, was ihr Mann sagte, und Piroska verstand plötzlich: Károly redete nicht nur zu ihr, sondern auch zu dem ungebetenen Gast. Er hatte ja recht, es war jetzt besser, mit der Polizei behutsam umzugehen, die wären fähig, mit dem Rummel noch mal von vorn anzufangen...
Sie beeilte sich, duschte, zog frische Wäsche an und machte sich ein bißchen zurecht... Sie lauschte, ob Károly die Geduld verlor, aber nein, er saß ruhig neben dem Polizeioffizier, und von Zeit zu Zeit wechselten sie ein paar höfliche Worte... Dann stiegen sie zu dritt in den Wagen; im Labor nahmen sie ihr tatsächlich nur Blut ab, inzwischen rauchte Károly auf dem Flur; als sie fertig war und herauskam, stand der Polizeioffizier auf und ließ ihnen höflich den Vortritt zum Wagen. Piroska war überzeugt, Károly würde ablehnen, aber er dankte: „Wirklich sehr freundlich, natürlich nur wegen meiner Frau.“
Endlich sind sie zu Hause. Sie kann den Tisch decken, ein kleines Abendbrot vorbereiten, während sich Károly die Hände wäscht – Piroska muß zugeben, daß Károly heute einen sehr guten Tag hat. Er pfeift sogar im Badezimmer.
„Du hast aber gute Laune“, sagt sie.
„Das wäre übertrieben“, antwortet ihr Mann. „Ich freue mich, daß wir diese Untersuchung hinter uns haben.“
„Meine Stimmung ist nicht so rosig.“
Károly erscheint in der Tür: „Fühlst du dich nicht wohl?“
„Das kannst du dir doch vorstellen, diese Sache mit Szabó...“
Vaskors Miene verfinstert sich. „An diesen Tag wird Szabó noch denken.“ Piroska widerspricht, aber wenig überzeugend; für sich registriert sie, daß Károly der Urlaub in der Slowakei gutgetan hat.

Er ist im Vergleich zu früher wie ausgetauscht. Jetzt ist er so, wie er sein sollte. Das Abendbrot verläuft harmonisch, und es scheint, als sei ihre Ehe doch ins rechte Gleis gekommen.
Aber die Illusion vergeht nur zu bald. Piroska beginnt abzuwaschen, ihr Mann steht vom Tisch auf und stellt sich in die Küchentür. „Du sollst wissen, was sie da drinnen geredet haben... Sie haben nicht bemerkt, daß ich genau unter der Lüftungsklappe saß. Diese Néni, bei der die Köchin gewohnt hat, ist in den Brunnen gefallen, und sie haben irgendwelche Blutspuren gefunden. Meiner Meinung nach haben sie dieses Märchen von der Seuche nur erfunden, um uns Blut abnehmen zu können."
Fast fällt Piroska der Teller aus der Hand. „Ja, aber was haben wir denn damit zu tun?"
„Paß auf! Erstens: Da verschwindet diese Köchin. Sie können ihre Spur bis zu mir verfolgen, fragen 'rum... der Fall muß abgeschlossen werden. Ich sage, was ich davon weiß, streite nichts ab, und sie ziehen wieder ab. Zweitens: Da fällt die Néni in den Brunnen, bei der die Frau gewohnt hat. Daß sie alt war und ihr vielleicht schwindlig geworden ist – nein, die fangen sofort an zu kombinieren: Vielleicht wir... aus Rache. Es stört sie gar nicht, daß wir zur selben Zeit hier zu Hause sind, hundertfünfzig Kilometer von Nógrád entfernt. Nein! Sie suchen, fragen und tun wer weiß wie schlau."
„Aber wir... wieso eigentlich aus Rache?"
„Irgend so eine Äußerung habe ich gehört."
„Soll das denn nie zu Ende sein? – Und was ist, wenn es zufällig dieselben Blutspuren sind?"
„Das ist wissenschaftlich unmöglich."
Piroska wendet sich wieder dem Geschirr zu. „Du hättest besser getan, das nicht zu sagen."
„Besser, daß ich es gesagt habe. Ich will dir klarmachen, daß die auf jeder Kleinigkeit herumreiten."
Da Piroska nicht reagiert, tritt ihr Mann zu ihr und zischt ihr ins Ohr: „Versteh doch, wir sind aufeinander angewiesen! Aus der Patsche kommen wir nur wieder, wenn wir zusammenhalten!"
Piroska sagt nichts, aber ihr wird leichter. Wenn sie Károly so reden hört, spürt sie Mitleid mit ihm. Erst nach einer Weile fragt sie: „Du, wann sind wir eigentlich nach Hause gekommen?"
„Gegen Mitternacht."
„Stell dir vor, wir hätten irgendwo angehalten..."

„Nicht wir müssen es beweisen, was wir getan haben, sondern die..."
Die Stille ist wieder wohltuend. Piroska beendet den Abwasch, dann läßt sie für ihren Mann Badewasser ein. Sie haben ein reines Gewissen. Tagsüber waren sie noch in der Slowakei und gegen Abend an der Grenze, von da direkt nach Hause...
Sie war zwar bald eingeschlafen, aber sicher wäre sie aufgewacht, wenn sie irgendwo angehalten hätten.
Wo sie doch so schlecht schläft... Als Szabó 'reinkam, ist sie ja auch hochgeschreckt! Medikamente vom Arzt aus Košice hatte sie auch nicht eingenommen. Sie waren noch in der Tatra, als sie quälende Kopfschmerzen bekam. Fast wären sie wieder umgekehrt, aber nach ein, zwei Stunden hatte sie selbst gesagt (was gelogen war), daß sie sich besser fühle. Der Arzt in Košice sagte was von einem niedrigen Blutdruck und einer allergischen Migräne. Er hatte sich mit Károly angefreundet, sie sprachen über Sommerurlaub am Balaton, luden sich wechselseitig ein, schüttelten sich lange die Hände und verabredeten, Vaskors sollten auf der Rückfahrt über Košice fahren und beim Doktor hineinschauen. Der Arzt hatte ihr etwas verschrieben, aber Piroska traute dem Inhalt der tschechisch beschrifteten Schachtel nicht und kam auch ohne das aus...
Heimwärts fuhren sie tatsächlich über Košice und suchten den Arzt auf, der gerade Bereitschaftsdienst im Krankenhaus hatte, aus einer Stunde wurden drei, die Männer zogen sich zurück, später gingen sie dann noch in seine Wohnung, wo man sie mit der starr dasitzenden Frau des Arztes, die kein einziges Wort Ungarisch verstand, allein ließ.
Sie hatten die Stadt bereits verlassen, als Károly auf dem Sommerweg stoppte und ein kleines Päckchen in die Kühltasche legte. „Ein netter Kerl, dieser Karel. Er hat mir ein Medikament mitgegeben, das deine Kopfschmerzen sofort vertreibt." Am späten Nachmittag erreichten sie die Grenze, die Sonne stand schon tief, wärmte aber noch. Die Uniformierten waren sehr höflich, nur einen Koffer ließen sie öffnen, und zur Kühltasche sagte der eine lächelnd: „Sehr praktisch!" Károly nickte: „Die läuft mit Batterie." Piroska hatte die Spannung in seiner Stimme gespürt. Sie passierten den Schlagbaum. Károly befeuchtete sich die Lippen und sagte: „Ich bin ganz ausgedörrt – bist du nicht auch durstig?" Sie nickte, und Károly hielt vor dem Espresso. Er nahm die Kühl-

tasche mit, das Getränk war ausgezeichnet, eiskalt, das tat gut. „Na, dann wollen wir mal die Pferde antreiben. Károly fuhr los, etwa um die Zeit war Piroska schläfrig geworden... Hätte sie von diesem Wundermittel genommen, könnte man das vielleicht darauf zurückführen, aber das war seitdem nicht wieder zum Vorschein gekommen.

„Das Badewasser ist fertig!" ruft sie ins Zimmer, und als sich die Tür hinter Károly geschlossen hat, kontrolliert sie im Oberteil des Glasschrankes die Tablettenschachteln. Nichts Neues dazwischen. Oder in der Kühltasche? Nein, die ist leer.

Wann sind sie bloß nach Hause gekommen? Sie weiß nur, daß es heller Morgen war, als sie aufwachte.

Aber auf Károlys Zettel stand doch so was wie „Morgen früh gehe ich zur Arbeit". Natürlich, das hat er nachts geschrieben. Aber wann? Und wo ist der Zettel?

Wenn sie erst am Morgen aufgewacht ist, konnten sie auch über Nógrád gefahren sein. Blödsinn. Unmöglich, irgend jemanden – und sei es auch nur eine alte Néni – lautlos mitten in der Nacht auf den Hof zu schleppen und in den Brunnen zu werfen...

Ebenso verrückt ist es, so was von ihrem Mann anzunehmen. Bei dieser Silvestergeschichte hat unglücklicherweise einiges gegen ihn gesprochen, aber schließlich ist doch alles in Ordnung gekommen, seit einer ganzen Weile läßt man sie schon in Ruhe.

Aber diesen Zettel sollte sie sich doch noch einmal ansehen. Natürlich, ins Handschuhfach hat sie ihn gesteckt. Oder er ist im Wagen zu Boden gefallen. Die Postbotin hatte an der Gartentür geklingelt, da hatte sie sich nicht mehr um den Zettel gekümmert...

Sie nimmt den Garagenschlüssel und geht hinaus. Vor Aufregung verwechselt sie die Wagenschlüssel und will mit dem Starterschlüssel die Tür öffnen... Tatsächlich, neben dem Fahrersitz leuchtet etwas! Als sie den Zettel geglättet hat und ihn liest („Du hast so tief geschlafen, daß ich es nicht übers Herz gebracht habe, Dich zu wecken. Morgen früh gehe ich zur Arbeit. Kuß K."), bemerkt sie irgend etwas am Rande des Gesichtsfeldes. Irgend etwas bewegt sich an der Tür. Sie erstarrt vor Furcht und hat nicht einmal die Kraft, den Kopf auch nur einen Zentimeter zu drehen oder einen Laut von sich zu geben. So vergeht eine Minute, dann geht die Lampe aus. Károlys Stimme trifft sie wie ein Peitschenhieb..

„Was, zum Teufel, machst du hier?"

„Nichts." Eine dumme Antwort. Károly hat doch bestimmt den

Zettel gesehen. Sie sollte jetzt langsam aus dem Wagen steigen und ruhig an ihrem Mann vorbeigehen. Doch es überkommt sie ein Gefühl, als warte im Dunkeln etwas Furchtbares auf sie.
„Mach das Licht..." Wieder verspürt sie das bekannte Schwindelgefühl. Sie nimmt noch wahr, wie die Hand ihres Mannes sie berührt, dann wird sie ohnmächtig.

*... spätabends*

Spätabends brennt im Maschinenschuppen des Baubetriebes helles Licht. Der Leiter des Betriebsschutzes und der Lagerleiter gehen als erste hinein, ihnen folgen ein Zivilist mit verbundenem Kopf und ein stämmiger Polizeioberleutnant.
„Bitte", sagt der Lagerleiter, „das ist die Warmluftheizung."
Die „Deuba" ist ein auf vier Räder und eine Eisenplatte montierter Kessel, den ein gewölbter Eisenmantel umgibt, an dem einen Ende sitzt der Motor, der den Ventilator antreibt, und am anderen der Anschlußstutzen; durch ihn strömt die heiße Luft in das Gebäude, trocknet die Wände und ermöglicht im Winter den Innenausbau.
„Seitdem Sie hiergewesen sind, haben wir niemanden mehr in ihre Nähe gelassen", fährt der Lagerleiter fort.
Die vorschriftsmäßige Wartung des Kessels hat jedoch ihre Arbeit längst unmöglich gemacht: Bei Frühlingsanfang hatte man die Deuba in die Werkstatt gebracht, gereinigt und geölt, „regelrecht sterilisiert" hatte seinerzeit ärgerlich Ötcse und heute auch Vitlás zu Gordiusz gesagt.
Gordiusz verhielt sich ziemlich seltsam. Die Deuba hatte er nur flüchtig angesehen, und er ist seitdem in Gedanken versunken. Vitlás schweigt, und der Lagerleiter verstummt, quälende Stille entsteht, bis Gordiusz plötzlich den Kopf hebt, wie einer, der erwacht. „Bitte, würde es Ihnen etwas ausmachen, sich an die Maschine zu stellen, als bedienen Sie sie?"
Der Lagerleiter ist voller Hilfsbereitschaft, er glaubt die Absicht der Kriminalisten erraten zu haben. Er springt herbei, öffnet die scheppernde Feuerraumtür und redet drauflos.
„Bitte, wir haben hier viel geredet... Natürlich, wir beschuldigen niemand, aber es ist doch wahr, ein Mensch paßt glatt durch diese Feuertür, und wenn das Ding in Betrieb ist, herrschen im Feuerraum gut und gerne tausend Grad..."
„Ja?"

Selbst Vitlás ist die deutlich sichtbare Zerstreutheit von Gordiusz unangenehm. Er muß doch alles aus ihren Berichten kennen.
Der Lagerleiter schwatzt indessen weiter, Gordiusz nickt, dann – mitten im Satz – dankt er den beiden Betriebsangehörigen, und sie entfernen sich, wenn auch äußerst unwirsch. Vitlás begleitet sie hinaus und bindet ihnen auf die Seele, daß sie schweigen sollten, das sei im Interesse der Untersuchung notwendig; dann geht er verdrossen zurück und steht plötzlich Gordiusz gegenüber.
„Du, Gábor! Ich bitte um deinen Rat."
„Ich will mein Bestes tun", sagt Vitlás und spürt, wie sich seine Verkrampfung lockert.
„Sag mal, kannst du dir diesen Vaskor vorstellen? Am Neujahrsmorgen, an dieser Deuba... mit der Köchin."
Vitlás ist enttäuscht und denkt: Na bitte, wieder Spinnereien und Theorien anstelle von Tatsachen.
„Du liebst es nicht, wenn jemand Theorien aufstellt, was?" Gordiusz' zerfurchtes Gesicht strahlt nur so vor Heiterkeit.
„Zugegeben, ich liebe es nicht", sagt Vitlás erleichtert.
„Ich freue mich, daß du das sagst. So hat es doch Sinn, zu argumentieren und dich wirklich zu überzeugen." Gordiusz zögert eine Weile. „Nur, ‚was es nicht gibt, gibt es in Mengen'."
„Ich verstehe nicht."
„Paß auf! Angenommen, bei einer Staftat verfügen wir über alle erforderlichen Tatsachen, wir wissen nur nicht, wie das Verbrechen geschah. Also müssen wir es uns vorstellen! Nur so können wir die Bruchstücke der Realität an die richtige Stelle rücken. Selbst der Lokaltermin ist ein Nachspielen mit der dir wohlbekannten Unsicherheit. Gibst du mir recht?"
„Ja, aber..."
„Nun, in diesem Fall haben wir kaum etwas in den Händen. Meine Meinung ist, daß ihr vergebens herumsucht und die Daten und Fakten ausquetscht: Ihr werdet schwerlich auf Neues stoßen. Daraus folgt: Wir müssen uns an unsere Phantasie halten und uns die fehlenden Momente vorstellen. Dazu stehen uns die eigene Erfahrung und das Fachwissen zur Verfügung... Es fällt mir nicht im Traum ein, dich belehren zu wollen, eure Arbeit ist in jeder Hinsicht einwandfrei. Ihr habt alles in Erfahrung gebracht, was möglich war: daß Vaskor damals Erzsébet Labró kennengelernt hat, sie sich geschrieben haben und die Frau dann hierhergekommen ist. Ihr habt ermittelt, wer sie gesehen hat, es hat sich auch geklärt,

was mit ihren Sachen geworden ist. Was allerdings nicht zu ermitteln war, bleibt ein Geheimnis. Und hier sehe ich einen Ausweg. Meiner Meinung nach müssen wir uns mit den Elementen befassen, die nicht ermittelbar sind."

„Das ist ein Widerspruch", wirft Vitlás ein.

„Allem Anschein nach ja. Wir bewegen uns auf schwankendem Boden, da wir mit Hypothesen arbeiten." Gordiusz steht von seinem Platz neben der Deuba auf und fährt fort. „Weißt du, was für mich das auffälligste ist? Daß wir auf der Oberfläche des Falles nur Alltagskram finden. Da gibt es in einer unbedeutenden Kleinstadt eine alternde, alleinstehende Frau, sie lernt einen Mann kennen, der sich dort auf Grund seiner Arbeit für eine Weile aufhält, vielleicht hat es sich auch zum Verhältnis entwickelt, dann trennen sie sich, wechseln Briefe... Das kommt millionenfach vor. Auch das bin ich noch bereit einzuräumen: Eines Tages hat die Frau ihr eintöniges Leben satt und will es ändern. Es ist auch nichts Besonderes, daß sie sich an den wendet, dem sie vertraut. Sie reist also los, und nachdem sie sich mit dem Mann getroffen hat, verschwindet sie! Und das paßt nicht ins Bild. Bedenkt man das nichtssagende Leben der Frau, dann ist sowohl ein Selbstmord als auch die Annahme, sie wäre das Opfer eines Mordes geworden, ein fremdes Element."

„Vielleicht kann das Leben des Täters eine Erklärung liefern", unterbricht Vitlás.

„Das wäre möglich! Sehen wir uns Vaskor an! Ein Mann, der auf Außenbaustellen arbeitet, sich vom Durchschnitt nur dadurch unterscheidet, daß er die Bequemlichkeit liebt, besser aussieht und sich besser benimmt als die anderen, den Frauen auffällt, die ihm vertrauen und ihn in ihrer Wohnung aufnehmen. Erinnere dich, mit seiner Frau ist er haargenau auf die gleiche Weise bekannt geworden wie seinerzeit mit Erzsébet Labró: Ihm gefielen das Betriebsessen, das Eisenbett in der Unterkunft und die Gesellschaft der Kollegen nicht mehr... Hätte er nicht geerbt, würde er vielleicht heute noch auf die gleiche Weise leben. Daran ist nichts, was aus einem Durchschnittsbürger einen raffinierten Mörder machen müßte."

„Und was dann...?"

„Nun, die Verbindung zwischen diesen beiden Menschen gleicht einem Gewebe, auf dessen Oberseite du die aufgezählten Banalitäten findest, dessen Unterseite aber voller unerklärlicher Linien ist.

Sie schreiben sich mehr oder minder regelmäßig, aber Erzsébet Labró muß die Briefe an Ágoston Szabó schicken. Nehmen wir an: Vaskor hat geheiratet, und die Frau ist eifersüchtig... weshalb setzt er dann den Briefwechsel fort?“
„Keine Ahnung!“
„Weiter! Erzsébet Labró setzt ihre Abreise auf Silvester fest und bereitet sie tagelang vor, läßt jedoch einige Sachen bei ihrer Zimmerwirtin. Ihr habt ermittelt, daß Vaskor diesen Silvesterdienst nicht auf eigene Initiative übernommen hat, was gegen einen geplanten Mord spricht. Tatsache ist aber, daß er im Dienst war und allein mit Labró... Wie hat er das erreicht? Gehen wir einen Schritt weiter. Erzsébet Labró kommt an, sie treffen sich. Worüber haben sie gesprochen, das zum Tode der Frau führen konnte? Hat sie Vaskor mit irgend etwas gedroht, so daß er sie erschlug und verbrannte? Konnte Vaskor derart in die Klemme geraten, daß ihm nur dieser Ausweg blieb? Hat sie vielleicht gehofft, Vaskor würde zu ihr zurückkommen? Eine gewagte Annahme. Mein lieber Freund, die Verbindug dieser beiden hat etwas Besonderes...“
„Ja, in der Tat“, sagt Vitlás und kapituliert.
„Kommen wir zur Sági Néni. Hier sind wenigstens Spuren geblieben: der durchgesägte Brunnenbalken, die Blutspuren, der genau eingrenzbare Zeitpunkt, die Ortskenntnis des Täters oder der Täter, seine oder ihre Kaltblütigkeit. Ferner können wir annehmen, daß der Anschlag einzig und allein der alten Néni galt. Aber mit welchem Motiv? Hinzu kommt, daß der oder die Täter nicht vor dem Mord zurückschreckten, obwohl er doch auf Grund der Spuren beweisbar ist!“
„Der einzig mögliche Grund ist, daß die Néni das Verschwinden der Köchin angezeigt hat.“
„Der einzige! Hätte Sági Néni die zurückgelassene Truhe fortgeworfen, sich nicht für den Brief aus Orbau interessiert, nicht die Ortspolizei bekniet, würde kein Hahn nach Erzsébet Labró krähen. Aber so kam ein noch ungekanntes Verbrechen ans Tageslicht, und das war das Todesurteil für Sági Néni. Bedenkst du den abgrundtiefen Haß, der zur Ausführung eines solchen Verbrechens führte, kommst du zwangsläufig zu der Folgerung: Vielleicht hat solch ein Haß auch den Tod von Erzsébet Labró verursacht. Vielleicht gibt es einen uns noch unbekannten Faktor, der den oder die Täter trieb und der zunächst Erzsébet Labró in die Falle lockte und dem beinahe Sági Néni zum Opfer fiel.“

„Etwas verstehe ich nicht", unterbricht Vitlás. „Angenommen, es ist alles so, wie du sagst. Bloß, wenn irgend etwas dazwischengekommen wäre? Wenn Erzsébet Labró es sich überlegt hätte und nicht gereist wäre oder irgend jemand bemerkt hätte, daß bei der Deuba was passiert? Ist doch Wahnsinn!"

„Nein. Folgendes: Sowohl Erzsébetz Labrós Verschwinden als auch die Sache mit dem Brunnen sind in uninteressante Motive eingebettet. Was die Umstände der beiden Morde kennzeichnet, ist ihre Alltäglichkeit, aber in diesem Zusammenhang wird gerade das wichtig. Wenn Erzsébet Labró Silvester nicht kommt, dann bei anderer Gelegenheit. Wenn jemand sie bei der Deuba sieht, kann Vaskor irgendeine Erklärung dafür geben, zum Beispiel sie zum Zug zurückbegleiten und so weiter. Wenn Vaskor auf seinem Weg nach Nógrád in eine Kontrolle gerät, man ihn in dem Städtchen bemerkt, dann fährt er einfach weiter, denn niemandem ist die Fahrtroute vorgeschrieben. Wer so viele Fäden in der Hand hält, dürfte kaum wahnsinnig sein, allerdings auch kein Durchschnittsmensch."

Vitlás versteht die Argumentation von Gordiusz zwar nicht völlig, spürt aber, daß dieser Mann etwas Bestimmtes weiß. „Ich möchte etwas tun", stöhnt er schließlich.

„Dazu wirst du sehr bald Gelegenheit haben. Vor allem müssen wir jetzt den Schutz von Ágoston Szabó organisieren."

„Was ist los?"

Gordiusz sieht ihn eindringlich an. „Du hast richtig verstanden und wirst mir recht geben, wenn du mit Kollár gesprochen hast, dem Mann, der Vaskor mal beleidigt hat. Ötcse hat davon erzählt. Kollár hat mir genau berichtet, was sich zugetragen hat. Sie waren in der Provinz und hatten ein Quartier gemietet. Unter ihnen war ein übler Scherz im Schwange: Wenn jemand morgens oder tagsüber einschlief, ‚setzten sie ihm einen Stern'. Man steckt dem Schlafenden ein Stückchen Papier zwischen die Zehen und zündet es an – du kannst dir denken, wie der dann aufwacht. Vaskor lachte ständig mit den anderen – aber einmal übermannte ihn selbst der Schlaf... Er reiste sofort ab. Das Disziplinarverfahren gegen ihn wurde zwar eingestellt, aber bei der offiziellen Verhandlung kam dieser Kollár auf die Anklagebank, weil die anderen ihm die Sache zuschoben. Das ist natürlich Kleinkram, nur daß Monate später Kollár in betrunkenem Zustand unter den Zug geriet und ihm ein Fuß abgetrennt wurde. Vaskor war an diesem Abend auch

in der Kneipe, aber nichts sprach dafür, daß jemand Kollár an die Eisenbahnstrecke gebracht und dort hingelegt hätte..."
„Du hältst es für möglich, daß Vaskor...?"
„Nun ja... Ich möchte in die Seele eines Menschen dringen, und dazu brauche ich so viel Information wie möglich."
„Und du glaubst, Szabó könnte auch Informationen liefern?"
„Ich weiß noch nicht. Seinen früheren Zeugenaussagen habe ich entnommen, daß er um so härteren Widerstand leistet, je mehr wir ihn unter Druck setzen. Doch jetzt ist dieser Miniskandal dazwischengekommen. Wenn mein Gedankengang richtig ist, wird Szabó früher oder später in Gefahr geraten, denn Vaskor wird ihm das nie verzeihen. Uns wird Szabó das freilich niemals glauben, aber vielleicht wird ihm der Kollár-Fall ein Licht aufstecken."
„Und da sie bisher auf gutem Fuß miteinander standen..."
„Ja. Szabó muß das eine oder andere von Vaskor wissen. Sie arbeiten im selben Betrieb, ihre Häuser stehen nebeneinander, und sie haben sich eine Zwillingsgarage gebaut. Ich glaube Szabó, daß er Erzsébet Labrós Briefe Vaskor ungeöffnet gegeben hat, aber es wäre doch interessant zu wissen, welches Märchen ihm Vaskor erzählt hat, als er ihn um die Gefälligkeit bat."
„Möglicherweise haben wir im Zusammenhang mit Szabó einen kapitalen Bock geschossen", sagt Vitlás. „Wir wissen nicht einmal, was er Silvester oder gestern nacht getan hat."
„Routinearbeit", antwortete Gordiusz knapp.
„Ich werde es sofort veranlassen!"
„Warte! Ich glaube, sie sind da!"
Bremsen quietschen, ein Lichtkegel gleitet über eine Brandmauer, dann dumpfes Türenknallen. Kurz darauf erscheint die kleine Gruppe: ein untersetzter, beleibter Mann, hinter ihm schwenkt ein anderer behende seine leichtgebogenen Fußballerbeine; in einigem Abstand folgt ein hagerer, großer grauhaariger Mann am Stock in Gesellschaft seines Begleiters.

*Am sechzehnten Tag des Geschehens gegen 7 Uhr*

Der Herbst ist in diesem Jahr früh gekommen. Polizei-Oberleutnant Gábor Vitlás trägt seit Tagen Schaftstiefel, weil er Einzelgehöfte aufsuchen mußte, um einen Raub aufzuklären, und dort, zwischen den unendlichen Maisfeldern, ist der Matsch knöcheltief. Am frühen Morgen sind sie aufgebrochen und fahren nun mit

ihrem dreckverschmierten Jeep in den Hof des Präsidiums, unausgeschlafen, aber stolz: Im Wagen sitzt der Verdächtige.
Vitlás verläßt seinen Platz neben dem Fahrer, atmet tief durch und zündet sich eine Zigarette an – die Hatz ist zu Ende, und er muß seinen Bericht schreiben.
„Vitlás!“ Der Chef winkt ihn aus dem Fenster herauf.
Reinen Gewissens geht der Oberleutnant los: Der Fisch zappelt im Netz. Der Chef gratuliert ihm zu der guten Arbeit, entläßt ihn aber nicht, sondern bittet ihn, sich zu setzen, und fragt dann: „Hast du keine Nachricht von Gordiusz?“
Vitlás' Gesicht verfinstert sich, und er denkt an den Abend in der Lagerhalle des Baubetriebes, als sie alle eine Minute lang das Gefühl gehabt hatten, Gordiusz hätte den Labró-Fall gelöst. Kollár hatte offen zugegeben, daß er am Unfallabend sinnlos betrunken war. Es war Zahltag, das Gelage begann bereits am Nachmittag, plötzlich waren Zigeuner da, von irgendwoher kamen Frauen... Aber wie er zur Eisenbahnkurve am Dorfrand gekommen war (wo ihn der Lokomotivführer unmöglich rechtzeitig bemerken konnte) und weshalb nur der eine Fuß auf den Schienen lag, das konnte keine Untersuchung aufklären.
„Haben Sie auch einen Stern gesetzt?“ fragte ihn Gordiusz.
„Vielleicht sogar zweimal“, antwortete Kollár und fügte hinzu: „Wenn ich könnte, würde ich es auch ein drittes Mal tun.“
„Sagen Sie, an welchem Fuß wurde der Stern gesetzt?“
„Na ja, an dem, an den wir gerade rankamen.“
„Bei Ihnen gab es da einen Maschinisten... können Sie sich noch erinnern, an welchen Fuß Sie rangekommen waren?“
Kollár blickte zu Boden. Gordiusz sah Ágoston Szabó an. Der beleibte Werkmeister spürte diesen Blick, reagierte aber nicht darauf und fuhr erst in dem Augenblick zusammen, als Kollár mit seinem Stock an das verkrüppelte Bein schlug: „An den linken!“
Daraufhin hatten alle das Lager verlassen; Ötcse brachte den Versehrten nach Hause und sie zu dritt Szabó. Im Wagen hatte Szabó zu reden begonnen. Als sie kurz vor seinem Haus das Tempo verringerten, hatte er gesagt: „Fahren Sie weiter!“
Dann waren sie in das Quartier von Gordiusz zurückgefahren. Svehla war der Ansicht, man solle „den Vogel sofort hopp nehmen.“ Gordiusz jedoch hob die Hand. „Ich bin dagegen. Hört zu und entscheidet dann. Szabós Aussage ist zwar wichtig, aber noch nicht entscheidend. Vaskor hat nie behauptet, daß sie bereits

Punkt zwölf zu Hause waren. Wenn ihr ihm die Zeit vorrechnet, erfindet er eine Motorpanne; nichts beweist, daß er in Nógrád war. Denkt an die Blutspuren: Die Blutgruppe ist mit keiner von beiden identisch. Ich glaube, daß das Blut an die Brunnenwand praktiziert wurde, um uns irrezuführen. Begnügen wir uns damit, daß Szabó nicht mehr Vaskor die Stange hält; versuchen wir, die sich daraus ergebenden Vorteile zu nutzen."
„Woran denkst du?"
„Szabó hat sofort kapiert, warum wir das Treffen mit Kollár organisiert haben, und auch begriffen, daß er Vaskors Werkzeug war. Just gegen Mitternacht sollten sie die Autotüren öffnen und schließen, in Vaskors Wohnung gehen, das Licht einschalten…, so daß wir annehmen können, daß Vaskor die Aktion gründlich geplant hat; das weiß Szabó zwar nicht, ahnt aber, daß er ungewollt in irgendeine krumme Sache verwickelt worden ist. Und hätte Szabó sich nicht in das Zimmer von Frau Vaskor verirrt, hätten wir nie erfahren, daß es sein Wagen war, der da um Mitternacht ankam…"
Stille trat ein.
„Ende der Fahnenstange", kommentierte Svehla.
Gordiusz schüttelte den Kopf, sein Blick war verträumt, und mit seinen Gedanken war er woanders. Nach einiger Zeit fragt ihn Vitlás, ob es nicht besser wäre, wenn sie gingen, hier säßen sie nur herum und könnten nichts tun… Gordiusz sah sie an, als wäre er gerade aufgewacht, und betastete seinen Kopfverband. „Ihr habt recht", sagte er, und dann waren sie mißmutig mit der Bemerkung aufgebrochen, daß sie sich morgen früh beim Chef treffen würden. Nur daß sie sich nicht trafen, weil Gordiusz bereits in der Nacht abgereist war.
Der Chef gab dazu keinerlei Kommentar, obwohl Gordiusz lediglich zwei Zeilen für ihn in seinem Zimmer zurückgelassen hatte: „Vielen Dank für alles. Mit Deinem nachträglichen Einverständnis habe ich mir ein Kursbuch ausgebeten. G." Vitlás war tief enttäuscht, und in stillschweigendem Einverständnis erwähnten auch Svehla und Ötcse Gordiusz nicht mehr. Sie veranlaßten, daß Szabó zu einer dreimonatigen Weiterbildung nach Budapest geschickt wurde. Alles das geht Vitlás blitzartig durch den Kopf, ehe er die Frage des Chefs kopfschüttelnd verneint.
„Ich aber", sagt der Chef. „Er hat gebeten, ihm mitzuteilen, wann in Vaskors Wohngebiet die Briefe ausgetragen werden."

„Was ist los?"
Der Blick des Chefs ist heiter, und er geht zum Schrank, in dem er den Repräsentationsschnaps aufbewahrt. „Du bist durchgefroren, nicht? Trink ein Glas! Gib zu, du hast geglaubt, Gordiusz sei aus dem Geschäft ausgestiegen! Laß dir sagen, du verkennst ihn. Da war mal ein Fall, den hat er vierzehn Jahre nach Begehung der Straftat erfolgreich abgeschlossen. Na, auf dein Wohl... und jetzt geh nach Hause, ruh dich aus. Um siebzehn Uhr kommst du bitte her, da möchte er sich mit dir treffen."
„Ich... ich hab' verstanden."
Vitlás salutiert und entfernt sich fast lautlos. Der Chef läßt sich mit der Post verbinden und erhält die Bestätigung, daß mit dem Frühzug ein Brief an die Adresse von Károly Vaskor angekommen sei, ob sie den Brief vielleicht zurückhalten sollten? Auf keinen Fall, entgegnet der Chef und dankt für die Unterstützung. Der folgende Anruf geht nach Budapest, ins Ministerium. „Bitte Doktor Sándor Nagy!" Als sich die bekannte Stimme meldet, singt der Chef einfach in den Hörer: „Ta-ta-ta-tamm!"
„Ja, das Schicksal pocht an die Tür", antwortet Gordiusz. „Danke, daß du mich anrufst. Werden die Jungs am Nachmittag dort sein, und habt ihr alles vorbereiten können?"
„Ja."
„Ich mach' mich auch gleich fertig."
Anschließend stellt das Sekretariat weitere Verbindungen her, in deren Ergebnis Agoston Szabó von der Weiterbildung zurückgerufen, im Komitat Nógrád ein junger Kriminalist in die Inspektion beordert wird und andere, scheinbar nicht miteinander in Zusammenhang stehende Ereignisse beginnen.
Am frühen Nachmittag kommt Gordiusz in der Stadt an. An der Tankstelle erwartet ihn ein Zivilist, der zu ihm in den Wagen steigt und ihn zu Szabós Haus lotst. Auf einem Lichtmast arbeitet ein Monteur, ein Kollege sieht ihm von unten zu: Als der Wagen anhält, sagt er halblaut: „Er ist vor kurzem gekommen."
Gordiusz nickt. Der Zivilist setzt sich ans Lenkrad und fährt den Wagen weg, die Elektromonteure arbeiten weiter, und Gordiusz läutet bei Szabó. Der Werkmeister kommt an die Gartentür, nickt kurz und läßt seinen struppigen, früh ergrauten Besucher ein. Seit sie sich nicht mehr gesehen haben, ist Szabó wie verwandelt: Sein Gesicht ist eingefallen, sein Anzug zu weit geworden.
Im Zimmer ist es kühl.

„Wenn Sie mich nicht mit diesem Einbeinigen zusammengebracht hätten", sagte Szabó, „hätte ich bei der Sache nie mitgemacht."
Er zieht an seiner Zigarette und fragt: „Weshalb sollte ich zurückkommen?"
„Ich möchte Sie um Ihr Einverständnis bitten, daß wir auf Ihrer Veranda ein Richtmikrofon installieren."
Szabó blickt Gordiusz zweifelnd an und drückt seine Zigarette aus.
„Wann kommen die Leute?"
„Sie sind schon hier. Sie warten nur, daß ich gehe."
„Ich würde auch gern gehen."
„Nein, Sie müssen hierbleiben." Er wechselt den Tonfall. „Sehen Sie, wir verlangen nichts Unehrenhaftes von Ihnen. Wir können Ihnen alles vorspielen. Und glauben Sie nicht, daß Ihr Nachbar im Badezimmer oder in der Küche ausplaudert, was er getan hat oder tun will... Und Sie dürfen auch nicht annehmen, wir würden das Tonband gegen Károly Vaskor verwenden. Das ist weder unser Stil noch unsere Geschmacksrichtung. Aber wir müssen seine Meinung über einen bestimmten Brief wissen, der bereits im Kasten steckt."
„Haben Sie den geschickt?"
„Nein, eine Frau mit dem Absender E. L."
Der Werkmeister macht ein verschmitztes Gesicht. „Sie haben ihn geschrieben?"
„Nein, solcher Mittel bedienen wir uns nicht."
Szabó denkt angestrengt nach. „Aber wenn die Frau noch lebt, weshalb jagen Sie dann meinen Nachbarn?"
„Mit der Frage sind Sie genau an der richtigen Adresse", antwortet Gordiusz. „Wen hat man denn aus dem Brunnen gezogen... Kann sein, daß in Kürze Ihnen etwas passiert, vielleicht auch jemand anderem. Wollen Sie das? Wir nicht!"
Szabó will rauchen, überlegt es sich aber anders. „Schicken Sie Ihre Leute 'rein."
Kurz nach fünf kommen Vaskor und seine Frau nach Hause. Während er den Wagen wegfährt, öffnet sie die Gartenpforte. Da fällt ihr Blick auf den billigen Umschlag im Briefkasten; sie nimmt ihn heraus und liest die Anschrift. Da er nicht an sie gerichtet ist, legt sie ihn auf den Verandatisch.
In einer Entfernung von etwa hundert Metern sitzen ein paar Männer um einen kleinen schwarzen Lautsprecher, aus dem erst leises Rauschen und Knistern, dann Türenschließen und schließlich eine

Männerstimme tönt: „Sei doch nicht albern, Piros! Aus dem Brief geht hervor, daß sie lebt und nur um ihr Geld bittet!"
„Ich möchte von dieser Frau nie wieder etwas hören!" – Am frühen Abend meldet die Eingangswache im Polizeipräsidium: „Ein Károly Vaskor möchte mit Ihnen sprechen."
„Lassen Sie ihn bitte heraufkommen", sagt Vitlás.
Die drei von der Mordkommission sitzen in zwei Zimmern. Vitlás setzt sich auf Leutnant Svehlas Platz; die Tür zu seinem eigenen Zimmer läßt er offenstehen. Vaskor klopft, tritt ein, nimmt auf dem angebotenen Stuhl Platz und legt einen Brief auf den Tisch. „Bitte schön ... Wochenlang haben Sie diese Labró gesucht. Jetzt ist ein Brief von ihr gekommen, sie bittet um das Geld für die Sachen, die sie mir damals gegeben hat."
Vitlás zieht den Brief zu sich herüber, betrachtet den Umschlag und fragt: „Das ist eine gute Nachricht, nicht wahr?"
Vaskor sieht sich um, und sein Blick fällt auf die offene Tür. „Wie Sie meinen", antwortet er.
„Sind Sie sicher, daß Erzsébet Labró der Absender ist?"
„Meines Wissens ist niemandem sonst bekannt, daß ihre Sachen bei mir geblieben sind... außer Ihnen."
Vitlás reagiert auf die Anspielung nicht, sondern liest den Text. „Haben Sie keinen Brief von Erzsébet Labró? Durch einen Schriftvergleich könnte man jeden Zweifel ausräumen."
„Ich habe keinen aufbewahrt."
„Die Adresse... danach ist die Absenderin ja an ihren alten Wohnort zurückgekehrt!"
„Danach ja", antwortet Vaskor. Er hat seltsame schmalgeschnittene Augen. Unter den Wimpern blicken helle grünblaue Augen auf den Oberleutnant. „Und damit hört wohl auch das Gerede um uns auf... Meine Frau ist wegen der Sache völlig mit den Nerven fertig. Sie ist so eine überempfindliche Natur."
Vitlás nickt. „Das ist verständlich. Wir danken Ihnen, daß Sie sich herbemüht haben. Wenn Sie nichts dagegen haben, möchte ich den Brief noch hierbehalten. Was das Geld betrifft... Sie werden es ihr doch überweisen?"
„Wahrscheinlich... Möglicherweise bringe ich es ihr persönlich. Mich interessiert, was mit ihr passiert ist."
Vitlás zuckt mit den Schultern. „Das ist Ihre Sache. Ich rate Ihnen nur, daß das Geld auf alle Fälle in ihre Hände gerät. Den Brief brauchen Sie also nicht?"

„Er gehört schon Ihnen."
Vitlás steht auf und verabschiedet ihn. Vaskor nickt und geht. Am Ende des Ganges kommt ihm Leutnant Ötcse entgegen, sieht ihn an, erkennt Vaskor und grüßt, der sagt zu ihm: „Sie hat sich gemeldet, diese Frau. Einen Brief hat sie geschickt."
Ötcse stutzt. Seine Überraschung ist grenzenlos. „Das Opfer? Beziehungsweise die Verschwundene?"
„Ja!" sagt Vaskor triumphierend. „Ich habe den Brief gerade hergebracht, Sie können ihn sich ansehen."
Ötcse macht kein besonders kluges Gesicht, Vaskor nickt und richtet sich unwillkürlich auf, er genießt den kleinen Triumph.
Eine gute Viertelstunde später meldet sich wieder der Lautsprecher in Szabós Haus. Wasser plätschert, dann Vaskors Stimme: „Ziemlich primitive Sache. Die Tür zum Nebenzimmer stand offen. Wahrscheinlich hat ein ganzes Einsatzkommando mitgehört. Aber ich lass' mich doch nicht für dumm verkaufen."
„Ich versteh' das nicht", hört man Frau Vaskors müde Stimme. „Was wollen die denn von dir? Die Frau ist wieder aufgetaucht... Gib ihr die paar hundert Forint und fertig."
„Es geht nicht ums Geld. Mir gefällt das alles nicht so richtig. Wie konnte die Frau in die alte Wohnung ziehen, wenn die Vermieterin in den Brunnen gefallen ist? Ich glaube, die haben den Brief selbst geschrieben und waren neugierig, was ich darauf sagen würde. Die wollten mich aufs Kreuz legen."
„Deiner Meinung nach lebt sie nicht mehr?"
„Das kann ich nicht wissen... aber die Umstände sind äußerst merkwürdig. Ich hab' ihnen gesagt, daß ich das Geld nicht überweise, sondern persönlich hinbringe. Du hättest bloß mal sehen müssen, was der Oberleutnant für eine Fresse gezogen hat!"
„Du hast ja herrliche Laune. Vor ein, zwei Stunden warst du noch ziemlich nervös."
„Weil ich überrascht war", antwortet Vaskor rasch. „Du vielleicht nicht? Die haben uns doch beschuldigt, wir hätten jemanden umgelegt, und plötzlich taucht der wieder auf."
Das Bett knarrt; die Stimme von Frau Vaskor klingt jetzt viel näher: „Nicht uns haben sie beschuldigt, sondern lediglich dich. Ich habe damit nichts zu tun, nimm das zur Kenntnis! Wenn du da hinfahren willst, fahr hin, aber die Konsequenzen hast du selbst zu tragen!"
Die Tür fällt laut ins Schloß, wird aber sofort wieder geöffnet.

„Nun spiel doch nicht verrückt, Piros! Gut, ich gebe das Geld bei der Post auf, Schluß mit der Sache..."
„Ich bitte dich, hören wir auf. Mir zerspringt der Kopf." Leise wird die Tür eingeklinkt. Latschen schlürfen über den Boden, Wasser fließt ins Waschbecken.
In dem kleinen Zimmer blicken sich die Polizisten an. Gordiusz nickt leicht, Oberleutnant Vitlás ist unzufrieden, und Ötcse sitzt mit geschlossenen Augen in der Ecke und versucht, seine Magenschmerzen nicht zur Kenntnis zu nehmen. Er hat mit den Genossen aus Nógrád gesprochen; sie haben bestätigt, daß die Untermieterin wieder zur Sági Néni gezogen ist.
„Sagt mal, was weiß Vaskor eigentlich von der Geschichte mit dem Brunnenunfall?" fragt Gordiusz.
„Er weiß davon. Er hat auf dem Flur gewartet und gehört, wie wir darüber geredet haben. Keiner von uns hat gedacht, daß er dort sitzen könnte. Aber offensichtlich glaubt er, daß die Néni in den Brunnen gefallen ist. Das war ein Fehler..."
„Nicht unbedingt", sagt Gordiusz. Er stützt seinen Kopf in die Hände und grübelt. Der Verband rutscht vom Kopf.
„Was wird nun?"
„Wir machen es wie abgesprochen. Zunächst warten wir ab."
„Szabó?"
„Soll den Lehrgang erst einmal weitermachen."
„Um die Frau hast du keine Angst?"
„Ich denke, die ist nicht in Gefahr. Sie tut nichts und findet sich mit der neuen Situation ab..."

*Am achtzehnten Tag des Geschehens*

Am Morgen des freien Samstags geht Károly Vaskor auf die Hauptpost und zahlt eine bestimmte Summe für Erzsébet Labró in Nógrád ein. Seinen Wagen läßt er in einer Nebenstraße stehen und schlendert zum Friseur. Das Wetter ist schön: Altweibersommer. Schließlich fährt er nach Hause, läßt das Auto aber draußen. Als er aussteigt, sieht er auf der anderen Straßenseite Ágoston Szabós Wagen, woraufhin er schnell in sein Haus geht.
Aus Szabós Grundstück kann Vaskor nur durch das Kammer- oder Badezimmerfenster sehen.
Szabó hat in seinem Garten Obstbäume und Weinstöcke. An Vaskors Hauswand und am Zaun stehen keine Weinstöcke, diesen

Streifen pflegt Szabó. Doch jetzt wuchert auf diesem Streifen Unkraut.
Szabó steht im Garten und mustert den Wein, Haltung und Miene drücken Unlust aus.
Vaskor sieht Szabó deutlich durch das Badezimmerfenster. Seine Lippen bewegen sich lautlos, dann steigt er von der Brille herunter, zieht die Spülung und geht hinaus.
„Wasch dir bitte die Hände", ruft ihm seine Frau zu. Widerstrebend, aber gehorsam läßt er Wasser über die Hände laufen. Piroska nörgelt. Ziellos streift er durch die Wohnung. Er müßte den Wagen waschen, und dann wäre ein Zusammentreffen mit Szabó unvermeidlich. Er geht in den Garten, aber nur vors Haus, weil diese Seite auf die andere Straße hinausgeht.
Beim Mittagessen herrscht gedrückte Stimmung. Piroska ißt so gut wie nichts, sie hat keinen Appetit.
„Hast du nicht Lust, irgendwohin zu gehen?" fragt er sie.
„Ich fühle mich nicht wohl."
Nach dem Mittagessen geht Vaskor wieder in den Garten, um zu rauchen. Piroska kann den Rauch nicht vertragen. Das Wetter ist herrlich, und Vaskor beschließt, aufs Angelgrundstück zu fahren. Er sagt: „Abschiedskarpfen, am Fünfzehnten beginnt die Schonzeit. Vielleicht fange ich ein schönes Exemplar."
Piroska erwidert nichts. Sie mag keinen Fisch, sie mag überhaupt nichts. Lustlos geht Vaskor in die Kammer, um seinen Angelkram zusammenzupacken. In eine kleine Plastdose quetscht er ein paar gekochte Kartoffeln, und dann verknetet er noch Streichkäse mit Brot. Nach Szopkó Bácsis Meinung sind Regenwürmer der beste Köder, aber die wird er am Flußufer suchen. Das fehlte noch, daß Piroska deswegen einen Nervenzusammenbruch bekäme. Er verabschiedet sich und geht zum Wagen. Mit einem Seitenblick sieht er Szabó, der sich nicht vom Fleck gerührt zu haben scheint. Vaskor murmelt irgend etwas vor sich hin.
An der Stadtgrenze steht ein blau-weißer Polizeiwagen. Sie beobachten den einfließenden Verkehr. Vaskor greift nach seinem Führerschein in der Innentasche.
Am besten kann er an seinem Arbeitsplatz nachdenken. Aber am Wasser ist es auch nicht schlecht. Man sitzt friedlich da, beobachtet die Wellen und den Wind, der über den Wasserspiegel streicht, und überläßt sich seinen Gedanken. Er hätte nach Nógrád fahren können, schließlich geht es ja um Geld; unter dem Namen von

Erzsébet Labró kann sonstwer leben, er hat ein Recht darauf, zu erfahren, ob das Geld in die richtigen Hände gelangt. Er hatte die Angelegenheit durchdacht, als er an der Maschine saß und sich entschlossen, doch nicht zu fahren. Er hatte sich auf der Post erkundigt: Ja, man kann Geld auch so aufgeben, daß nur dem Empfänger persönlich ausgehändigt wird. Wenn das Geld zurückkommt, ist alles klar: Die Polizei wollte ihn übers Ohr hauen. Und wenn die Polizei leimt und das Geld noch übernimmt? Auch nicht schlimm. Er ist völlig gedeckt. Außer diesem letzten strittigen Punkt gibt es keine weiteren Probleme.

Nachdem er die Laube aufgeräumt hat, schlummert er ein wenig auf dem Eisenbett. Er erwacht, weil ihm kalt ist, zündet sich eine Zigarette an und stützt sich auf die Ellenbogen. Szabó und die Frau fallen ihm ein; sicher haben sie hier gelegen. Mieser Daleckskerl!

Er zieht seinen Pullover an, setzt sich auf den Steg, befestigt sorgfältig den Köder und schaut aufs Wasser. Er denkt über Szabó nach und ruft sich alles ins Gedächtnis, was er von ihm weiß, seine Gewohnheiten, seine Liebhabereien.

Als er sich in den Wagen setzt, werden gerade die 22-Uhr-Nachrichten durchgegeben. Er hört gerne Radio während der Fahrt.

Vorsichtig hält er vor der Garage und bemüht sich, keinen Lärm zu machen. Als er um die Ecke kommt, empfängt ihn Festbeleuchtung. Er rennt bis zur Veranda und steht seiner Frau gegenüber: Mit einem feuchten Tuch um den Kopf geht sie auf und ab, unter den Augen dunkle Ringe. „Sie war hier!"

„Wer?"

„Diese Frau. Sie wollte ihr Geld haben."

Vaskor steht in der Tür. Die Schlüssel pressen sich schmerzhaft in seinen Handteller. „Wie sah sie aus?"

„Sie war es… Ich habe sie erkannt. Du hast mir doch ihr Bild gezeigt. Sie hat sich auch vorgestellt."

„Unmöglich", sagt Vaskor.

Seine Frau sieht ihn aus weit aufgerissenen Augen an und fängt hysterisch an zu schreien.

Ein Stück entfernt, in einem kleinen Zimmer, hört das schwarze Mikrofon mit. Die Kriminalisten lehnen sich zurück. Der Chef kommt.

Vitlás platzt heraus: „Endlich etwas! Vaskor hat ‚unmöglich' gesagt!"

„Was ist los?“ fragt der Chef.
„Daß Erzsébet Labró zu ihnen gekommen wäre.“
„Moment: Ich möchte es von Anfang an hören.“
Sie hören das Band wiederum ab. Als das Wort „unmöglich“ ertönt, atmen alle tief aus: Das ist tatsächlich wichtig.
„Die Frau ist wahrscheinlich dahintergekommen, daß Vaskor doch etwas auf dem Gewissen hat“, wirft der Chef ein.
„Ja“, sagt Gordiusz. „Aber das reicht nicht aus.“
„Du hast dir das Ziel gesetzt, Vaskors ‚Verbündete‘ der Reihe nach abtrünnig zu machen“, polemisiert der Chef. „Bisher ist alles so gelaufen, wie du es geplant hast. Zunächst erkannte Szabó, wer sein Freund eigentlich ist, und jetzt die Frau …“
„Ist bekannt, was ich in der Slowakei veranlaßt habe?“
„Noch nicht.“
„Wir haben die Genossen in Košice um Hilfe gebeten und erfahren, daß sich Vaskor von einem dortigen Arzt Konservenblut verschafft hat… wie, wissen wir noch nicht. Wenn die Berichte kommen, haben wir einen wichtigen Beweis in der Brunnensache in Händen.“
„Ich glaube“, sagt der Chef, „wir sollten uns möglichst bald auch einmal mit Frau Vaskor unterhalten.“
„Sie scheint nicht in bester Verfassung zu sein“, sagt Gordiusz.
„Was gibt es Neues von Szabó? Arbeitet er willig mit euch zusammen?“
„Das würde ich für übertrieben halten“, sagt Vitlás. „Er arbeitet zwar mit uns zusammen, aber begeistert ist er nicht.“
Der Chef blickt fragend auf Gordiusz. „Sollen wir noch warten? Versteh mich richtig, ich will dich nicht treiben! Und ich weiß, du willst Nervenkrieg bis zum Äußersten …“
Es klopft: Leutnant Svehla. „Ich habe den Bericht über Vaskors Haus gebracht. In den frühen Abendstunden hat eine ältere Frau sie besucht. Vaskor ist zweiundzwanzig Uhr zwanzig mit dem Wagen angekommen … und jetzt der Rettungswagen. „Die Verkehrsstreife hat exakt gemeldet, wann Vaskor die Stadt verlassen hat und wann er zurückgekommen ist …“
„Sag mal“, fragt der Chef Gordiusz, „du wolltest wohl verhindern, daß Vaskor beim Besuch der Labró zu Hause ist?“
„Ja. Die Gegenüberstellung habe ich mir für später aufgehoben, wenn ihm nur das Geständnis bleibt.“
„Also das glaube selbst ich nicht. Dieser Vaskor hält sich an kei-

nerlei kriminalistische Spielregeln. Du hast mich mit deiner Theorie überzeugt, daß er alles auf Alltäglichkeiten aufgebaut hat und sich dahinter die Arbeit eines schlauen und bösartigen Hirns verbirgt..."

„Nur daß diese Schlauheit und Boshaftigkeit meiner Meinung nach ein und derselben Wurzel entspringen", antwortet Gordiusz.

„Habt ihr euch sein Vorleben mal angesehen?"

„Das wäre meine Sache gewesen", antwortet Ötcse.

„Vaskors Eltern sind früh verstorben", sagt Gordiusz. „Sein Onkel, von dem er dieses Haus geerbt hat, war unter der alten Ordnung sehr einflußreich und während einer Wahlperiode sogar Abgeordneter der Regierungspartei. Zu dem Jungen hatte er nur ein formales Verhältnis, er schickte ihn zur Berufsschule und überließ ihn dann sich selbst. Erst als er erfuhr, daß er unheilbar krank war und anhanglos dastand, suchte er Vaskor auf, verschaffte ihm Arbeit in dem Betrieb und nahm ihn in sein Haus auf. Seine alten Gewohnheiten und Schrullen behielt er bei; ich glaube, für Vaskor wurde das Leben schwerer als vorher, denn wegen der Hoffnung auf die Erbschaft mußte er von dem alten Herrn alles hinnehmen. Im Betrieb habe ich erfahren, daß Vaskor selbst damals gebeten hat, ihn auf Außenmontage zu schicken. Deshalb konnte er nach dem Tode des Onkels sofort wieder in die Werkstatt und mußte nicht mehr herumreisen.

Ich habe das erzählt, um zu zeigen, welches Umfeld diese Persönlichkeit formiert hat. Äußerlich ist er sehr diszipliniert, wir haben ja selbst erlebt, wie gefaßt er alles hinnimmt. Aber schon von Kindheit an möchte er sich für erlittene Ungerechtigkeit rächen. Ich habe mit einigen seiner Schulkameraden gesprochen und auch mit Szabó geredet – zwischen diesen beiden Polen seiner Charakterentwicklung müßte man zahllose Ereignisse darstellen, die alle dasselbe besagen. Ist euch nicht aufgefallen, daß Vaskor und seine Frau, obwohl sie wohlhabend sind, kaum außer Haus gehen und keine Freunde oder Bekannte haben? Manche halten das für Habgier und Geiz, ich glaube aber, daß Vaskor jeden verachtet und an jedem etwas auszusetzen findet. Szabó ist eine gesunde Persönlichkeit, aber schwach. Er hat den ihm gemäßen Verstand und die ihm gemäße Kraft, und er schätzt Vaskor mehr, als er zu erkennen gibt, kurz, er ist unter seinen Einfluß geraten. Eine stärkere Persönlichkeit jedoch gerät früher oder später mit Vaskor in Konflikt."

„Wäre es nicht besser, ich bringe ihn her?“ fragt Vitlás.
„Wir müssen warten“, antwortet Gordiusz. „Nach Möglichkeit halten wir uns an das vorher Besprochene.“
Der Chef nickt. „Wer hier nicht gebraucht wird, kann nach Hause gehen. Wartet die weiteren Befehle ab.“
Keine Minute vergeht, und sie sind zu zweit. Auch Gordiusz ist müde, aber der könnte ohnehin nicht schlafen.
„Was bedrückt dich?“ fragt der Chef. „Daß du ihm eine Falle gestellt hast?“
„Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil und auf einen Schelmen anderthalbe“, antwortet Gordiusz.
Lange sitzen sie schweigend in dem kleinen Raum. An der Wand rauscht und knistert leise der schwarze Lautsprecher.

*Neunzehnter Tag, 6 Uhr 03*

Károly Vaskor beginnt seine Arbeit in der Maschinenwerkstatt. Wie seine Kollegen später aussagen, fällt ihnen auf, daß der stets disziplinierte und behrrschte Vaskor ein Werkzeug, mit dem er nicht zurechtkommt, wütend in die Ecke feuert.

*... 9 Uhr 26*

Irgend jemand spricht Vaskor in einer belanglosen Angelegenheit an, der aber ergreift einen Wagenheber; der Betreffende flüchtet. Kurz darauf legt Vaskor die Arbeit nieder und bittet, wegen der Krankheit seiner Frau nach Hause gehen zu dürfen. Vaskor geht zu Fuß nach Hause und schließt sich ein.

*... 14 Uhr 09*

Vaskor verläßt das Haus, ruft vom Konsum an der Ecke aus das Krankenhaus an und erfährt, daß es seiner Frau relativ gut gehe. Vaskor geht wieder nach Hause.

*... 16 Uhr 35*

Vaskor geht im dunklen Anzug zum Krankenhaus, unterwegs kauft er Blumen. Der Pförtner läßt ihn jedoch nicht durch, da kein Besuchstag ist. Vaskor ruft aus einem gegenüberliegenden Ge-

schäft das Krankenhaus an und will seine Frau an den Apparat holen lassen, aber sie ist gerade in Behandlung. Er geht wieder nach Hause.

*... 18 Uhr 45*

Vaskor bringt einen schwarzen Gegenstand vors Haus. Er trägt einen dunkelblauen Traninigsanzug, und seine Bewegungen sind in der Dämmerung kaum zu erkennen. (Später wurde festgestellt, daß er einem Kleiderständer seine Kleider übergezögen und durch das geöffnete Verandafenster sowie über Ágoston Szabós Zaun das Haus verlassen hatte.)

*... 19 Uhr 09*

Ein Polizist in Zivil, der am Eingang des Baubetriebes postiert ist, bemerkt, daß Vaskors Wagen nicht mehr auf dem Parkplatz steht.

*... 20 Uhr 41*

Vaskors Wagen wird identifiziert: Er fährt auf einer Nebenstraße Richtung Norden.
Von nun an wird er ständig beobachtet.

*... 21 Uhr 55*

Vaskors Wagen erreicht den Rand der Nógráder Kleinstadt. Er biegt in einen Weg, der zum Steinbruch der LPG führt, hier wartet er etwa eine Viertelstunde und nimmt die Umgebung in Augenschein.
Da er nichts Verdächtiges bemerkt, schließt er den Wagen ab und begibt sich, einen schwarzen Gegenstand (Aktentasche) in der Hand, auf einem vom Steinbruch zu den Häusern führenden Trampelpfad zur Stadt.

*... 22 Uhr 28*

Vaskor erreicht das Haus der Witwe von János Sági. Nur im hinteren Gästezimmer brennt eine Leselampe.

*... 22 Uhr 43*

Károly Vaskor zieht sich zurück, geht dann auf der anderen Seite an Ságis Haus vorbei. Er begegnet Pál Szentelaki, der in der Nachbarstraße wohnt. Vaskor grüßt den älteren Mann zuerst, geht an ihm vorbei, verbirgt sich hinter einem Baumstamm und beobachtet ihn, bis er um die Ecke biegt.

*... 23 Uhr 01*

Vaskor erscheint wieder an Ságis Haus, er versucht, durch die Gartentür zu gehen, die befehlsgemäß verschlossen ist. Vaskor geht einige Schritte weiter, tritt auf die Querlatten und springt über den Zaun. Parallel zur Brandmauer des Nebenhauses bewegt er sich auf die Rückseite des Hauses zu, in den Hof hinein und nähert sich dem hellen Rechteck, das der Schein der Leselampe auf die gegenüberliegende Wand wirft. Er nähert sich, um den Lichtfleck zu meiden, der Veranda. Der Leiter der Aktion gibt Befehl zum Personenschutz, denn Vaskor könnte ja eine Schußwaffe bei sich haben. Die neben der Leselampe sitzende E. Labró wird gebeten, ihren Sessel so zu drehen, daß die Rückenlehne zum Fenster zeigt. Die Bewegung von E. Labró ist in dem Lichtviereck auf der Brandmauer deutlich zu sehen.

*... 23 Uhr 07*

Vaskor geht im Schutz der Veranda an die Tür und klopft, um sich die Betreffende „mal genauer anzusehen".
E. Labró begibt sich auf das Klopfen hin in die Küche und macht Licht. Vaskor, der vor der Küchentür steht, gerät in den Lichtkegel und sieht von der ihm gegenüberstehenden Person nur die Umrisse. „Wer ist da?" fragt die Frau.
„Ich bin es", antwortet Vaskor.
Die Frau öffnet. Ihre Gestalt zeichnet sich gegen den hellen Lichthintergrund ab.
„Nein!" stößt Károly Vaskor hervor. Er tritt zurück, verliert auf der Verandatreppe das Geichgewicht und stürzt in den Hof.
Die Frau geht vorwärts, wodurch das Licht aus dem Gästezimmer von rechts auf ihr Gesicht fällt, auf die eingefallene Schläfe, die hervorstehenden Wangenknochen und auf ihre schlanke Gestalt.

Vaskor schreit entsetzt auf und flüchtet in den Hof. Er läuft um den Brunnen, stößt dahinter aber auf ein bis dahin unsichtbares Hindernis, eine mannshohe Eisenkonstruktiion, die laut dröhnt. Vaskor stürzt wiederum, und in diesem Augenblick kommt auch die Frau dort an. „Licht!" ertönt der Befehl.
Scheinwerfer leuchten auf, die teils auf dem Dach, teils auf dem an der Hausseite befindlichen Bodenaufgang stehen. Die Helligkeit treibt Károly Vaskor unter den großrädrigen, schwarzgestrichenen Eisenwagen, unter die Deuba. Er murmelt unverständliche Worte vor sich hin.
„Kommen Sie heraus!" Man muß ihn herausziehen.
Man hält ihm die schwarze Aktentasche vor: „Gehört die Ihnen?" Ein paar Schriftstücke und neben einem billigen Briefumschlag ein in Lappen gewickelter Engländer.
„Damit haben Sie Erzsébet Labró getötet?"
„Ja."
„Dann haben Sie sie in der Deuba verbrannt?"
Ein Kopfnicken ist die Antwort.
„Weshalb haben Sie das getan?" Und weil die Antwort ausbleibt, wird die Frage wiederholt.
„Sie ist mir draufgekommen und ... hat mich geschlagen. Sie war stark... Sie hat immer gesagt, sie könne alles vertragen..."
„Stehen Sie auf!"
„Nein!"

*...23 Uhr 29*

Károly Vaskor wird auf das örtliche Polizeikommissariat gebracht, und es beginnt das erste Verhör, das bis Mitternacht dauert.
„Wann haben Sie beschlossen, Erzsébet Labró zu ermorden?"
„Ich habe sie schon gehaßt, als ich noch hier gearbeitet habe. Es war erniedrigend, wenn ich mit ihr zusammen war... Ich habe in einer Frau immer die Mutter, die fürsorgliche Liebe, die Hingabe gesucht. Meine Frau..."
„Reden Sie von Erzsébet Labró! Weshalb haben Sie die Verbindung mit ihr aufrechterhalten?"
„Ich wollte ihr zum geeigneten Zeitpunkt alles heimzahlen. Sie ahnte nichts, vor jedem Festtag meldete sie sich mit einem Brief und schickte Geschenke. Ihren Besuch habe ich immer damit abgelernt, daß ich ihr schrieb, ich sei auf Außenmontage und könne

mich nicht frei machen. Manchmal glaubte ich auch, daß sich alles einmal zum Guten wenden könnte. Dann lernte ich meine Frau kennen... Ich habe ihr mitgeteilt, daß ich mit meiner Heirat dem Letzten Willen meines Onkels Genüge tue, weil ich sonst das Erbe nicht bekommen würde. Das wirkte, aber später machte sie mir Vorwürfe, weshalb ich mich denn nicht scheiden lasse, wenn ich ohnehin nur eine Scheinehe geschlossen hätte... daß ich immer so schwach und unentschlossen wäre. Ich hatte genug, und langsam nahm mein Plan Gestalt an. Kurz vor Jahresende schrieb ich ihr, sie soll kommen, ich hätte sie gerne an einem großen Wendepunkt meines Lebens neben mir; sie soll alles, was sie hat, mitbringen, weil wir ein neues Leben beginnen wollten."

„Wußten Sie nicht, daß Erzsébet Labró einige Sachen bei der Witwe Sági gelassen hat?"

„Das habe ich erst erfahren, als man mich im Sommer zur Polizei rief."

„Sie haben darauf gebaut, daß niemand Erzsébet Labró suchen würde?"

„Ich habe gedacht, daß man schon gelegentlich mal nach ihr suchen würde, mich möglicherweise auch befragen würde... Die alte Frau hat aber dann den Verdacht ausdrücklich auf mich gelenkt."

„Und deshalb haben Sie beschlossen, sie zu bestrafen?"

„Ja. Die Gelegenheit hat mir mein Bekannter, der Arzt aus der Slowakei, verschafft. In seinem Sprechzimmer sah ich die Blutkonserven und dachte später, daß mir das volle Sicherheit geben und jeden irreführen würde. Daraufhin habe ich den Brief an Szabó geschickt."

„Wissen Sie, daß die Witwe Sági lebt?"

In dieser Phase des Verhörs mußte der Bericht des Verdächtigen für einige Zeit unterbrochen werden.

*...23 Uhr 55*

Der Leiter der an der Aktion beteiligten Polizeiorgane dankt der siebenundvierzigjährigen Bewohnerin von Orbau, Emilia Labró, die bei der Ermittlung gegen Károly Vaskor wesentliche Hilfe geleistet hatte. Dann wird sie im Wagen zum Bahnhof der Komitatsstadt gebracht.

1. Auflage

(deutschsprachige Ausgabe)
Lizenz-Nr.: 409-160/158/83 · LSV 7264
Umschlagentwurf: Heidrun Weinmann
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 571 5

00045